



NELE BRUUN

FRIESEN

TOD



KURZKRIMI



## **Das Buch**

Aus dem Schlick des Husumer Hafens ragt die Hand einer offensichtlich toten Person. Schnell wird klar, dass es sich hierbei um Mord handeln muss. Ein Unding mitten in der allerschönsten Nordsee-Urlaubsidylle.

Die Polizistin Madeleine Bruhns und ihr älterer Kollege Peter van Haug übernehmen daraufhin den Fall mit höchster Priorität. Nachdem sie die Identität des Opfers geklärt haben, stoßen sie in dessen Wohnung nicht nur auf einen Haufen Bargeld, sondern auch auf ungewöhnlich viele leere Schnapsflaschen. Als sich dann auch noch die allorts beliebte Fischbrötchenverkäuferin Elli in Widersprüche verwickelt, bringt das die Ermittler endlich auf eine erste, heiße Spur.

## **Die Autorin**

Nele Bruun wuchs in einer Kleinstadt im mitteldeutschen Nirgendwo auf. Während der frühen Familienurlaube mit ihren Eltern entwickelte sie ihre Faszination für die Küste und die Menschen, die dort leben. Für ihr Psychologie-Studium zog Bruun in den hohen Norden und begann nebenbei, ihre ersten Kriminalfälle zu Papier zu bringen.

Heute lebt sie mit ihrer Familie in einem kleinen Haus am Deich und darf sich als echtes Nordlicht und Vollzeit-Autorin bezeichnen. Ihre Romane bestechen durch ihre atmosphärische Dichte und die fesselnden Handlungen, die Leser:innen in die düsteren Geheimnisse verschiedener Küstenregionen entführen.

# **Friesentod**

**Nele Bruun**

**Kurzkrimi**

Mehr zur Autorin finden Sie auf  
[www.nelebruun.de](http://www.nelebruun.de),  
[www.instagram.com/nelebruun.autorin](https://www.instagram.com/nelebruun.autorin),  
[www.facebook.com/nelebruun.autorin](https://www.facebook.com/nelebruun.autorin) und  
[www.feuerwerkeverlag.de/bruun/](http://www.feuerwerkeverlag.de/bruun/)

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen, Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:  
[www.feuerwerkeverlag.de/newsletter](http://www.feuerwerkeverlag.de/newsletter)

© 2024 FeuerWerke Verlag, Alle Rechte vorbehalten  
Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk  
Lektorat: Ulrike Rücker

Umschlaggestaltung: Chris Gilcher – buchcoverdesign.de unter  
Verwendung von Adobe Stock ID 545747586, 567755914, 133693048,  
484877785, 627138151

Mögliche Ähnlichkeiten oder Verwechslungen von fiktiven Charakteren in diesem Buch mit realen Personen sind unbeabsichtigt und ohne realen Bezug.

Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar.

# Inhaltsverzeichnis

|                                          |    |
|------------------------------------------|----|
| Schlammkur .....                         | 7  |
| Hausdurchsuchung .....                   | 16 |
| Von fernen Geistern .....                | 26 |
| Wenn leere Keller auf einen warten ..... | 28 |
| Eine unruhige Überfahrt.....             | 36 |
| Auf der Suche .....                      | 44 |
| Epilog .....                             | 53 |

## Schlammkur

»Ich glaub, der ist tot.«

Madeleine ließ ihr Fischbrötchen sinken und drehte sich um. Langsam und bedächtig, verwundert darüber, was sie eben gehört hatte. Eigentlich hatte sie seit zehn Minuten Feierabend und da wollte sie so was wie Mord oder Totschlag nicht mehr hören. Doch Elli, die Fischbrötchenverkäuferin stand regungslos am Hafenbecken und murmelte etwas vor sich hin. Dabei starrte sie wie hypnotisiert auf den Schlamm, den das ablaufende Wasser zurückgelassen hatte.

Notgedrungen verließ Madeleine ihren Platz am Campingtisch und ließ das Fischbrötchen zurück. Sie wischte sich den Mund ab und stellte sich neben die Frau. Trotz der steifen Brise, die den nahenden Herbst ankündigte, nahm sie den Duft nach Zwiebeln und Fett wahr, den die Mitarbeiterin des Imbisses ausdünstete.

»Der ist mausetot.« Elli trat näher an die Kante, ihre Zehenspitzen ragten schon darüber hinaus, und noch immer schüttelte sie fassungslos den Kopf. Ihre grell-rosa Schürze leuchtete im Abendlicht, als ein Sonnenstrahl darauf fiel.

Madeleine folgte ihrem Blick, und im ersten Moment sah sie nur Schlick, der noch feucht glänzte. Das Wasser musste erst kürzlich abgelaufen sein. Als sie etwas genauer hinsah, erkannte sie im Hafenbecken Müll, wie eine achtlos fortgeworfene Flasche oder einen mit Algen bewachsenen Einkaufswagen. Ebenso erspähte sie einen hilflos zappelnden Fisch, dem Tode nah.

»Da!« Elli deutete in die Richtung, verärgert darüber, dass Madeleine nicht sofort reagierte. »Siehst du ihn nicht? Etwas weiter links, bei der Kaimauer! Und du willst von der Polizei sein? Dass ich nicht lache!«

Erst als sie ihren Blick etwas weiter schweifen ließ, sah sie ihn auch – den halb versunkenen Körper, der zwischen Matsch und Wasserlachen

eingebettet dalag. Seine Arme zur Seite ausgestreckt, eine verkrampfte Hand, deren Umrisse sich kaum von der Umgebung abhoben. Die kurz geschnittenen Haare waren grau-matschig, ließen aber zusammen mit den Konturen darauf schließen, dass das Opfer männlich war. Und dass sie es hier mit einem Toten zu tun hatte, war sehr wahrscheinlich – so still und mit dem Gesicht nach unten lag niemand freiwillig.

Obwohl das hier wahrlich nicht ihre erste Leiche war, stockte ihr für einen Moment der Atem, und ein Schwall Adrenalin raste durch ihre Adern. Sie wandte den Blick ab und griff in die Hosentasche, um nach ihrem Diensthandy zu greifen. Sie musste die Zentrale informieren, die alles Notwendige in die Wege leiten würde. Anschließend rief sie ihren Partner an, mit dem sie seit ein paar Monaten zusammenarbeitete. Während sie darauf wartete, dass Peter das Gespräch annahm, trat sie dichter an die Kante und besah sich das Opfer etwas genauer. Die Haut an den Händen des Toten hatte schon die unappetitliche Farbe einer Wasserleiche angenommen. Demnach musste er schon längere Zeit hier liegen. Spuren äußerer Gewaltanwendung sah sie von ihrer Position aus nicht. Aber das bedeutete nichts, zuerst musste das Opfer in die Pathologie, um Genaueres sagen zu können.

Ein tiefer Seufzer entschlüpfte ihr, während sie sich umdrehte. Der Fundort musste dringend abgesperrt werden, bevor der Trubel, der hier bald herrschen würde, Neugierige anlockte.

»Was ist?«, erklang die knurrige Stimme ihres Kollegen.

Unbewusst straffte Madeleine die Schultern, holte einmal tief Luft. »Peter, wir haben eine Leiche im Husumer Hafen.«

»Warum zur Hölle ausgerechnet jetzt? Haben wir nicht schon genug zu tun? Was ist los mit den Leuten?«

Eine Serie von ungeklärten Einbrüchen beschäftigte sie seit Wochen, und das neben dem normalen Alltagsgeschäft. Genau wie sie hatte sich Peter auf seinen Feierabend gefreut. Madeleine hielt den Hörer auf Abstand, da Peter nun dazu übergegangen war, sich lautstark zu beschweren. Bei unangenehmen Nachrichten neigte er zu cholerischen Ausbrüchen, das hatte sie inzwischen schon festgestellt.

Als er sich endlich beruhigt hatte, sagte er: »Ich bin gleich da. Sichere den Fundort ab, ich brauche nur ein paar Minuten.«



Ohne einen Gruß beendete er das Gespräch, und Madeleine steckte ihr Handy zurück in die Hosentasche. Sie kramte ihren Dienstausweis hervor, denn inzwischen hatten sich ein paar Touristen an die Hafenkante verirrt.

»Bitte treten Sie zurück, die Polizei ist informiert.« Bevor irgendeiner der Touristen auf die Idee kam, mit ihr zu diskutieren, hielt sie ihnen ihre Dienstmarke vor die Nase. Murrend verzogen sie sich hinter den Imbisswagen zurück, standen dort in kleinen Grüppchen zusammen und diskutierten miteinander. Handys wurden gezückt, und Madeleine biss sich auf die Unterlippe. Warum mussten diese Dinger aber auch immer und überall zum Einsatz kommen?

Eine Möwe flog über ihren Kopf hinweg, und Madeleine sah nach oben. Im Schnabel hielt der hungrige Vogel den Rest ihres Fischbrötchens. Auch gut, sie würde sowieso keine Zeit mehr finden, es zu essen.

Die Lichter der Einsatzwagen blinkten und durchschnitten die hereinbrechende Dämmerung. Genervt wanderte Madeleine entlang der Absperrung und achtete darauf, dass kein Tourist näher an die Wasserkante trat.

Wenig später sorgten große weiße Sichtschutzwände zwischen dem Hafen und den historischen Gebäuden dafür, dass Unbefugte keinen Blick mehr auf den Fundort werfen konnten.

Ellis Imbiss schmiegte sich regelrecht an die Plane und wurde auf der Rückseite von Kunden belagert.

»Darf ich eigentlich noch weiter Fischbrötchen verkaufen?« Elli witterte das Geschäft des Tages. Sie trug ein großes Tablett mit belegten Brötchen und war gerade dabei, sich zwischen Absperrung und Imbisswagen hindurchzuzwängen. »Bitte.«

»Elli, es gab hier einen Todesfall.« Madeleine schüttelte den Kopf. »Nein, ausgeschlossen! Die Kollegen von der Kripo und vom Bereitschaftsdienst sind im Einsatz, und du denkst nur an den schnöden Mammon.«

Mit schweren Schritten kehrte Madeleine zum Fundort zurück. Gerade hatte die Feuerwehr mit ein paar Leitern einen einigermaßen festen und begehbaren Pfad zum Toten gelegt. Ein Kollege von der Feuerwehr, den

man in eine Wathose gesteckt hatte, bewegte sich langsam auf das Opfer zu.

»Warum muss der Kerl ausgerechnet im Hafenbecken liegen?« Peter tigerte aufgebracht zwischen zwei Einsatzfahrzeugen hin und her. »Die Flut kommt bald, und dann wird die Bergung schwierig. Und abgesehen davon werden wir da unten sowieso keine verwertbaren Spuren finden. Das ist doch ein Ding der Unmöglichkeit!«

Er zerknüllte einen Pappbecher, nachdem er den letzten Schluck Kaffee getrunken hatte und stopfte ihn achtlos in die Jackentasche. »Wo bleibt die Spusi? Die Zeit rennt uns davon, wir sollten zumindest einmal in das Hafenbecken gehen und den Schlick durchsuchen.«

Madeleine brummte zustimmend und sah noch einmal prüfend aufs Handy. Vielleicht hatten sie sich ja inzwischen bei ihr gemeldet. Aus den Augenwinkeln heraus sah sie, wie sich ihr Kollege entfernte. Was plante er? Kam endlich die Spurensicherung?

Leider nicht, wie sie kurz darauf feststellte.

Peter hielt ein paar schneeweiße Gummistiefel in den Händen und hob sie auffordernd hoch.

»Los, zieh die an!«

Spontan trat Madeleine einen Schritt zurück. »Wieso?« Ihr Blick wanderte zwischen den Gummistiefeln und ihrem Kollegen Peter van Haug hin und her. Das Gesicht ihres Kollegen war entschlossen, seine Stirn gekraust, die pausbäckigen Wangen hatten einen leichten Bartschatten. Und deutlich erkannte sie die Müdigkeit in seinen grünen Augen.

»Du musst da runterklettern. Ich würde es ja selbst machen, aber mein Knie, der blöde Sturz ...« Peter verzog in gespielter Schmerz das Gesicht. »Du musst hinunter und dich einmal umsehen. Ist die Flut erst mal da, finden wir gar nichts mehr.«

Madeleine lag eine deftige Antwort auf den Lippen, doch sie besann sich eines Besseren. Er hatte recht – die Zeit spielte klar gegen sie.

»Wo hast du die Stiefel her?« Sie nahm sie ihm ab, betrachtete die überraschend sauberen Sohlen und nahm einen dezenten Duft nach Reinigungsmittel wahr. Sogar die Größe sollte passen. »Ich ahne es ...«

»Genau, grad ausgeliehen von der Imbissinhaberin. Und nun los!« Peter deutete auf die Stufen des Imbisswagens, und sie setzte sich, um die hässlichen Dinger anzuziehen. Die Perforationen des Tritts bohrten sich in ihr Gesäß.

Es schmatzte laut bei jedem Schritt. Madeleine strich sich eine vorwitzige Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich aus dem schlichten Zopf gelöst hatte, den sie stets bei der Arbeit trug. Notgedrungen betrachtete sie den Boden vor ihren Füßen, obwohl sie wirklich lieber nicht so genau hingesehen hätte. Mit einem Stock, den ihr Peter gereicht hatte, stocherte sie im Schlick herum, ohne die geringste Vorstellung, wonach sie suchen sollte. Alles war einfach nur grau, nass und roch unangenehm nach Fisch.

»Geh weiter nach links! Dort, wo der Einkaufswagen steht.« Peter zeigte in die gewünschte Richtung, und Madeleine stakste so elegant wie möglich durch das Wat. Bei jedem Schritt versank sie bis zu den Knöcheln im Schlick und musste jedes Mal gegen den Sog kämpfen, um ihren Fuß zu befreien. Ihre Leinenhose war inzwischen voller Schlammgespritzer, wie sie ärgerlich feststellte. *Auch das noch!*

Das Seil, das ihr Kollege ihr als Sicherung um die Hüfte gebunden hatte, sorgte dafür, dass sie sich völlig lächerlich vorkam. *Bloß nicht hinfallen!*, sagte sie sich immer wieder. Sie wollte sich auf keinen Fall zum Gespött der Leute machen, wenn sie völlig vermatscht wieder aus dem Hafenbecken kletterte. Husum war schließlich ein Dorf – keine Stunde und jeder wüsste es.

Langsam watete sie weiter und folgte Peters Anweisungen.

»Schau mal links von dir! Du musst dir eine Linie denken zwischen dem Fundort der Leiche, der Strömung und der Hafenmauer.«

Mechanisch nickte Madeleine, suchte den Boden vor sich akribisch ab. Dabei ließ sie den Stock von links nach rechts wandern. Immer in der Erwartung, einen Widerstand zu spüren. Und da war auch schon einer. Wenig später stellte sie fest, dass es eine leere Flasche war, schlammig und mit Brackwasser gefüllt. Madeleine bückte sich, zog sie aus dem Matsch und drehte sie um. Gluckernd lief das Wasser heraus. Ein erstes Fundstück, aber ob es ihnen weiterhalf? Sie zuckte mit den Schultern und drehte sich

zu ihrem Kollegen um. »Kannst du mir einen Eimer besorgen? Ich will den Müll irgendwo reintun.«

»Den Müll?« Ihr Kollege wurde ganz rot im Gesicht. Da hatte sie sich wohl mal wieder ins Fettnäpfchen gesetzt, und zwar mehr als gekonnt. »Ich besorge dir eine Kiste für die Fundstücke. Und bitte keine dummen Sprüche mehr um diese Uhrzeit. Eigentlich wollte ich längst gemütlich Fußball gucken. Und ob etwas Müll ist oder nicht, das entscheide immer noch ich!«

»Verstanden«, sagte Madeleine und nahm dankend eine Kiste in Empfang, die ihr einer der Kollegen reichte.

Neben ihr bargen Feuerwehrleute den Toten – den vereinzelt Flügen und den unzähligen Kommandos nach eine Herausforderung für alle Beteiligten. Madeleine schielte kurz zu den Männern, die wie sie im Matsch badeten. Zu viert zogen und zerrten sie an der Leiche, die sich nur unwillig von ihrem nassen Bett trennen wollte. Schlaff hingen die Arme herunter, der Kopf pendelte im Takt der Bewegungen mit. Ein bizarrer Anblick, bei dem Madeleine kurz das Gefühl hatte, als würde der Fremde leben. Dann hatten es die Feuerwehrleute geschafft und legten ihn in einen Leichensack.

Madeleine wandte den Blick ab und stocherte weiter im Untergrund. Meter um Meter arbeitete sie sich vor. Doch vergeblich. Gerade wollte sie ihren Kollegen darüber informieren, dass sie die Mission abbrechen würde, als sie auf Widerstand stieß.

»Da ist etwas!«, rief sie, bückte sich und wischte den Schlick beiseite.

Es fühlte sich an wie eine Tasche, doch Genaueres konnte sie erst nicht erkennen. Schließlich griff sie zu und zog. Ein Schwall schmutziges Wasser rann aus dem Fundstück. Madeleine wartete, bis es nur noch tropfte, dann packte sie das Teil neben die Flasche in die Kiste.

Die Priele, die sich wie zierliche Schlangen über den Boden wanden, füllten sich mit Wasser – langsam, aber beständig und deutlich sichtbar. Es würde nicht mehr lange dauern, dann würde sich die Nordsee ihr angestammtes Reich zurückerobern. Madeleine nahm die Kiste und drehte sich um. Rechts vor ihr die Schiffe, die mit ihrem Kiel auf Grund lagen und sich zur Seite neigten. Die Taue, mit denen sie festgemacht waren, hingen widerstandslos durch. In der Ferne erhoben sich zwei Silos wie

mahnende Finger. Umrahmt wurde die Szenerie auf der rechten Seite von den vielen historischen Häusern, deren bunte Fassaden selbst im Dämmerlicht zu erkennen waren. Auf der anderen Seite der weiße Sichtschutz, der die Hafenkante, dem Fundort der Leiche, vom Rest der Stadt trennte.

Langsam über die ausgelegten Leitern balancierend, schleppten die vier Feuerwehrleute den Toten zum Rand des Hafenbeckens. Er ruhte im verschlossenen Leichensack, der bei jedem Schritt hin und her schwankte. Mehrere Atemzüge lang verharrte sie und wartete, bis die Männer über die letzte Leiter gingen, die ihnen die Gewissheit gab, bald in Sicherheit zu sein.

Dann endlich folgte Madeleine ihnen über den ausgelegten Weg. Strebe um Strebe kehrte sie zum sicheren Ufer zurück. Das Ende ihres Taus lag inzwischen im Schlick und schleifte hinter ihr her, in ihren Füßen spürte sie ein bösesartiges Dauerpochen, und sie sehnte den Feierabend und eine heiße Dusche herbei.

Am Hafenbecken mussten einige Kollegen mitanpacken, um den Toten an Land zu holen. Madeleine erklimmte rasch das rettende Ufer. Laut seufzend ließ sie sich auf die Trittstufe des Imbisswagens fallen und zerrte sich die Gummistiefel von den Füßen.

Während sie sich die schmerzenden Füße massierte, beobachtete sie, wie ihr Kollege den Toten genauer betrachtete. Der Schlamm hatte das Opfer in eine dicke Schicht gehüllt, die nun ganz langsam trocknete. Peter brummelte etwas Unverständliches vor sich hin, dann zog er frische Einmalhandschuhe an und durchsuchte die Kleidung des Opfers nach irgendwelchen Hinweisen. Er ging vorsichtig ans Werk und schaffte es tatsächlich, keinen einzigen Matschfleck abzubekommen.

Nach wenigen Minuten richtete er sich auf und schüttelte unzufrieden den Kopf. Madeleine trat zu ihm und sagte: »Keine Papiere? Vielleicht sind sie im Rucksack, den ich in seiner Nähe gefunden habe.«

Bevor ihr Kollege etwas sagen konnte, zog sie ihre festen Lederhandschuhe über und griff nach der Kiste, die ein Kollege inzwischen geborgen und am Kai abgestellt hatte. Der Rucksack schwamm einträchtig neben der Schnapsflasche in einer Lache aus Matsch und Wasser. Sie nahm eine der durchsichtigen Plastiktüten und sicherte als

Erstes die Flasche, auch wenn es mehr als unwahrscheinlich war, dass die Spusi daran noch verwertbare Hinweise finden würde. Zudem war unsicher, ob das Ding überhaupt mit dem Toten im Zusammenhang stand, aber sie musste es dennoch wie ein mögliches Beweisstück behandeln.

Schließlich widmete sie sich dem Rucksack, ein Modell, wie man es oft in Billigläden fand. Er hatte keinerlei auffallende Details. Madeleine durchsuchte als Erstes die Außentasche des grau-blauen Nylonteils, fand aber nichts, außer einem nun unbrauchbar gewordenen Päckchens Tempo.

Anschließend zog sie den Reißverschluss auf. Er hakte anfangs ein wenig und sie musste kräftig ziehen, bis er schließlich nachgab.

Unter dem kritischen Blick ihres Kollegen spähte sie vorsichtig hinein. Nicht dass sie eine wütende Ratte bei ihrem Schönheitsschlaf störte. »Ich sehe ...« Madeleine stockte und drehte den Rucksack so, dass sie die letzten Strahlen der untergehenden Sonne erwischte. »Da ist ein Portemonnaie. Und viele Papierschnipsel, zumindest sieht es danach aus.«

Sie griff hinein, tastete nach dem Geldbeutel und holte ihn heraus. Mit einer angedeuteten Verbeugung überreichte sie ihn ihrem Kollegen. Sofort untersuchte er ihn und nahm ein Stück nach dem anderen heraus, murmelte dabei leise vor sich hin – ob zufrieden oder nicht konnte sie an seinem Gesicht nicht ablesen.

Sie selbst griff wieder hinein, tastete nach dem Packen Papier. Erst als sie die ersten Fetzen in der Hand hatte, erkannte sie, dass es sich um zusammengeknüllte Geldscheine handelte. Flüchtig überschlug sie die Summe. Es waren mindestens zweitausend Euro in größeren und kleineren Scheinen – scheinbar achtlos in den Rucksack gestopft. Sie piffte leise durch die Zähne. »Nicht schlecht!«

Sie verstaute die Scheine in einem Beweismittelbeutel, den ihr Peter van Haug reichte. Bis sie das Geld getrocknet, gezählt und auf verwertbare Spuren untersucht hatten, würden ein paar Tage vergehen. Aber vielleicht bekamen sie durch sie den entscheidenden Hinweis.

Peter hatte den Inhalt des Portemonnaies inzwischen vor sich auf einem Tisch des Imbisses ausgebreitet. »Ziemlicher Freak«, sagte er nun. »Guck dir mal die ganzen Rabattkarten und Gutscheine an. Aber wenigstens ein offizielles Dokument hat er dabei.« Peter van Haug hielt den Führerschein wie eine Trophäe in die Höhe.

Sehr zu ihrer Erleichterung konnten sie den Eintrag ohne große Mühe lesen. Paul Sinns Fahrerlaubnis war vor fast 45 Jahren ausgestellt worden und hätte längst erneuert werden müssen.

Mit halbem Ohr bekam Madeleine mit, wie ihr Kollege die Daten telefonisch abfragte und aufschrieb.

»So, jetzt wissen wir zumindest, wie das Opfer heißt und wo es wohnt. Den Meldedaten nach lebt er allein und hat keine näheren Angehörigen in Husum.« Zufrieden mit diesem ersten Ergebnis lächelte ihr Kollege sie an. Seine bis eben angespannte Gesichtsmuskulatur lockerte sich ein wenig. »Du machst jetzt Feierabend. Du möchtest doch bestimmt duschen und was Sauberes anziehen. Ich fahre mit einem Kollegen noch zur Wohnung des Toten und versiegele sie.« Er schlug ihr auf die Schulter. »Falls wir noch etwas Interessantes entdecken, melde ich mich bei dir. Genieß den Abend und bis morgen – in aller Frische!«

## Hausdurchsuchung

Der typische Mief einer Altherren-Wohnung schlug Madeleine entgegen, als sie am nächsten Tag die Wohnungstür öffnete. Angewidert rümpfte sie die Nase und musste für einen Augenblick an ihren längst verstorbenen Großvater denken.

»Was ist?« Peter van Haug stupste sie an. »Gibt es ein Problem?«

»Nein.« Entschlossen stieß sie die Tür ganz auf und betrat die Wohnung.

»Das Opfer lebte allein, kein Haustier, kaum Besuch«, erklärte Peter.

Madeleine sah sich um. Die Einrichtung entsprach ihren Vorstellungen von einem alten Mann, der ohne irgendeine Form von Unterstützung lebte. Der Teppichboden im Wohnzimmer war grau, Schmutzflecken und Krümel überall. Madeleine war froh, einen Schutzanzug, Maske und Handschuhe zu tragen.

Ein Bett gab es nicht, nur eine Schlafcouch, die ungemacht war. Ein paar leere Bierflaschen und eine angebrochene Schachtel Zigaretten lagen daneben. Getragene Kleidungsstücke waren achtlos im Raum verstreut worden.

Madeleine streifte durchs Zimmer, versuchte, sich die Person vorzustellen, die hier gelebt hatte. Einsam, sehr einsam musste das Leben von Paul Sinn gewesen sein. In dem einzigen Regal, das sich an der Wohnzimmerwand befand, lag dick der Staub, darunter unter anderem ein paar alte Videokassetten und ein Porzellantier – vermutlich Erinnerungsstücke aus einer besseren Zeit. Weitere persönliche Gegenstände wie Fotos gab es nicht. Dafür fand sie im untersten Regalfach einige ungeöffnete Schnapsflaschen, alle in der gleichen Form und Größe. Es mussten gut zwei Dutzend sein, die dort dicht gedrängt standen und nicht den Hauch von Staub aufwiesen. Als hätte das Opfer sie erst vorgestern da hineingestellt.

»Hast du einen Ordner oder etwas Ähnliches gefunden?« Peter van Haug, der sich gerade gebückt hatte, um unter das Schlafsofa zu blicken,



erhob sich mit einem leisen Seufzen. »Unter dem Bett ist jedenfalls nichts als Staub.«

»Bisher nichts, was uns irgendwas über ihn verrät. So wie es hier aussieht, würde es mich nicht wundern, wenn er seine Papiere irgendwohin gestopft hat.«

In diese Wohnung hatte niemand viel Zeit oder Geld oder gar Liebe investiert. Und das betraf nicht nur die Innenausstattung. Das Gemäuer, die Fenster und Türen, das gesamte Gebäude schien nicht wirklich gut in Schuss. Wahrscheinlich hatte sich seit der Errichtung keine Menschenseele mehr um den Erhalt gekümmert. Fast tat ihr die sichtlich vernachlässigte Immobilie leid.

Madeleine betrat die Küche und sofort fiel ihr auf, dass einige Kacheln in der Küche sich von den restlichen unterschieden. Die meisten waren grau, jene direkt unter dem Fenster aber weiß-grau meliert. Vermutlich war an dieser Stelle doch mal etwas repariert worden. Sie zuckte unschlüssig mit den Schultern und sah sich weiter im Raum um.

Schmutziges Geschirr stapelte sich im Spülbecken und verströmte einen unangenehmen Geruch, wie auch ein weiterer überquellender Aschenbecher und Unrat, der neben dem Mülleimer lag. Alles traurige Zeichen dafür, dass hier jemand nur gehaust, aber nicht gelebt hatte. Madeleine mochte kaum das Wort Küche für diesen Ort benutzen.

Mitten im Raum stand ein massiver Holztisch mit zierlichen Schnitzarbeiten an den Beinen. Ein Stück, das man eher in einer Bauernkate vermutete und das sicher einen gewissen antiquarischen Wert besaß. Eher ungewöhnlich bei der sonst von Billig-Möbeln dominierten Einrichtung. Auch auf dem Tisch fand sie die Spuren täglicher Benutzung. Er war vollgestellt mit Tellern und Tassen und die leere Tüte einer Imbissbude.

Schließlich wandte sie sich den Schränken zu und spähte hinein. Die meisten waren uninteressant. Eine Schublade aber barg einen Wust an Papieren, die ihr entgegenquollen, kaum dass sie sie geöffnet hatte. Sie griff sich die ersten Blätter und erkannte Rechnungen, Mahnungen, amtliche Schreiben. Alles Post aus den letzten Jahren, von persönlichen Briefen oder Nachrichten keine Spur.

»Ich habe seine Ablage gefunden!«, rief sie Peter zu.

»Und ich viel Geld!« Die Stimme ihres Kollegen überschlug sich vor Begeisterung.

Kurz entschlossen stopfte sie die Dokumente zurück und ließ die Schublade offen stehen. Darum würde sie sich später kümmern.

Anerkennend pfiff Madeleine durch die Zähne, als sie die Geldscheine sah, die aus der offenen Decke auf den Boden rieselten. Und es waren viele. Fassungslos stand Peter van Haug da und betrachtete, mit ins Genick gelegtem Kopf, den Geldregen.

Verwundert rieb sich Madeleine die Augen. So ein bisschen hatte sie ja schon immer von so etwas geträumt, hier nun aber wahrlich nicht damit gerechnet. Sie blickte nach oben, sah genauer hin. Die Decke war mit hellen Hölzern verschalt, keine besonders gute Arbeit, eher laienhaft ausgeführt mit viel zu breiten Nieten und unsauberen Abschlüssen. Dazwischen entdeckte sie eine Lücke, die so breit wie eines der Bretter war. Offenbar hatte das Opfer die Verschalung dazu genutzt, um sein Bargeld zu verstecken. *Nicht schlecht*, dachte sie.

Madeleine versuchte, die Summe zu schätzen. Es waren garantiert mehrere Tausend Euro, die vor ihnen lagen. So viel Geld, dass sich der Tote dafür mühelos eine Renovierung der Wohnung und neue Möbel hätte leisten können. Warum also hatte er dennoch so gelebt?

»Die Spusi muss her!« Noch bevor sie darauf reagieren konnte, hatte Peter das Handy in der Hand und gab erste Kommandos.

Währenddessen bückte sich Madeleine, hob ein paar der Scheine auf. Alle Noten von Euroscheinen waren vertreten. Und das Geld war echt, sowohl das Wasserzeichen als auch der Silberstreifen zeugten davon.

»Dieser Fall wird immer interessanter«, murmelte Madeleine fasziniert.

»Also, fassen wir mal zusammen. Was haben wir?« Nervös wanderte ihr Kollege in ihrem Büro auf und ab. Er rieb sich die Hände, strich sich immer wieder durch seinen Drei-Tage-Bart. Mit einem Kaffee saß Madeleine auf ihrem Platz und nickte mechanisch vor sich hin. Sie wusste schon, dass Peter dieses Herumtigern im Raum brauchte, oftmals hatte er so die besten Eingebungen. Und auch sie konnte dank seiner Stichworte Ideen entwickeln, die sie meistens weiterbrachten. Teamarbeit in Vollendung.

»Da wäre das viele Geld, das nicht zu den Einkünften eines Rentners passt. Die vielen sauberen Schnapsflaschen, die im Regal standen. Der Rucksack des Toten mit weiterem Bargeld. Die einzelne Flasche, die wir in der Nähe des Opfers gefunden haben.«

Er stoppte in der Bewegung, drehte sich zu ihr um. Überrascht zuckte Madeleine zusammen, ihr Kaffee schwappte gefährlich im Becher. Obwohl sie schon seit ein paar Monaten zusammenarbeiteten, hatte sie sich an seine manchmal äußerst spontane Art noch immer nicht gewöhnt. »Was sagen die Videokameras vom Hafen? Hast du was Verwertbares gefunden? Und was ist mit seinem Handy?«

»Also, da ist nichts zu holen. Die Kameras erfassen den Bereich nicht, in dem wir unseren Toten gefunden haben. Und ein Handy haben wir auch nirgends entdecken können. Die Kollegen von der Spurensicherung haben alles weiträumig abgesucht, aber nichts.«

»Mist!« Peter schlug mit der Faust auf den Schreibtisch. »Dann haben wir also einen Toten, unglaublich viel Bargeld und kein Handy, das uns weiterhilft. Das ist die größte Katastrophe!«

»Für dich vielleicht.« Sie bemühte sich redlich, nicht mit den Augen zu rollen. Für ihren technikverliebten Kollegen, der sich jedes Jahr das neueste Handy besorgte, kam es einer mittleren Katastrophe gleich, wenn ihn mal kein digitaler Helfer unterstützte.

»Hm, weißt du, woran ich bei dem ganzen Geld denken muss?«, fragte sie und gab gleich selbst die Antwort: »An diese mysteriösen Einbrüche in ganz Nordfriesland. Meinst du, die Taten könnten zusammenhängen?«

Als Antwort erhielt sie nur ein verhaltenes Brummen. Dann aber setzte sich Peter mit gerunzelter Stirn an seinen Schreibtisch und tippte etwas in seinen Laptop. Offenbar musste er etwas recherchieren.

»Ich gehe heute Nachmittag noch mal zu Elli und werde mich mit ihr unterhalten. Ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich habe das Gefühl, sie weiß mehr, als sie zugibt«, sagte Madeleine. »Und die ganzen Unterlagen nehme ich mir auch noch einmal vor. Vielleicht finden wir doch noch einen Hinweis, woher das Geld stammt.«

»Gute Idee. Mach das, Madeleine.« Er hob kurz den Blick vom Bildschirm. »Aber heute Abend treffen wir uns in der Bar, ein bisschen feiern. Denk daran!«

Am späten Nachmittag herrschte wenig Betrieb an der Fischbude. Mittlerweile waren die Absperrgitter wieder abgebaut und nichts erinnerte mehr an den Vorfall. Hinter dem Imbisswagen standen mehrere große Styroporboxen, flüchtig ineinander gestapelt. Neugierig trat Madeleine heran und las die Aufkleber. »Fischgroßhandel«, las sie. *Moment*, ihre Gedanken überschlugen sich. Bis jetzt hatte Elli immer erzählt, dass sie ihre Ware nur direkt von den Husumer Fischern bezog. Was anderes käme für sie gar nicht infrage. Hatte sie es sich inzwischen anders überlegt? Madeleine rieb sich die Nase, nahm ihr Handy und machte ein paar Bilder.

Neben der Kistensammlung standen die arg verschlammten Gummistiefel. Wahrscheinlich lohnte sich die Reinigung nicht mehr.

Spontan holte Madeleine einen Zwanziger aus dem Portemonnaie, umrundete den Wagen und legte den Schein auf den Tresen. Verwundert sah Elli auf.

»Für die Gummistiefel«, erklärte Madeleine und lehnte sich auf den leicht verwitterten Tresen. Ein Handgriff, und raschelnd wanderte der Schein in die Schürze der Frau. Dabei zuckte sie nicht einmal mit den Wimpern.

»Danke, die wandern in den Müll. Oder willst du sie?«

Madeleine hob abwehrend die Hände, ihre Füße schmerzten schon allein bei der Erinnerung an die Dinger wieder. »Nein, mach damit, was du willst.«

»Willst du was essen? Eine Fischfrikadelle mit Kartoffelsalat vielleicht? Ganz frisch gemacht heute Vormittag.«

»Ja, gern.« Madeleine liebte selbstgemachten Kartoffelsalat, besonders wenn sie sich dafür nicht selbst in die Küche stellen musste.

Elli drehte ihr den Rücken zu, hantierte in ihren Schüsseln und Töpfen. Die Portion, die sie Madeleine vorsetzte, war äußerst großzügig. *Das ist ja eine Mahlzeit für zwei Tage*, dachte die Beamtin und setzte sich an eine der Bierbänke, um zu essen.

Wenig später schob sie den Teller von sich. Sie war pappsatt, und lecker war es außerdem gewesen. Gerade jetzt, in der ausklingenden Hauptsaison, überschlug sich Elli mit typisch nordischen Spezialitäten.

Wahrscheinlich war ihre Bude deshalb auch immer so gut besucht. »Sag mal«, begann Madeleine, »der Tote aus dem Hafenbecken ... Hast du ihn gekannt?«

Elli zuckte mit den Schultern, diskutierte dann aber erst mal mit einem Touristen, der unbedingt eine Currywurst statt einer Fischfrikadelle wollte. »Denke schon ...«, wandte sich Elli dann an Madeleine, nachdem der Typ das Weite gesucht hatte.

»Was heißt das denn?« Madeleine hatte keine Nerven für irgendwelche Ratespielchen und fragte in ungehaltenem Ton: »Kannst du ihn? Ja oder nein?«

»Weiß nicht.« Sie ließ Wechselgeld klimpernd über den Tresen tanzen und reichte dem nächsten ungeduldigen Kunden ein paar weitere Servietten und eine Fischfrikadelle. »Es gibt viele Leute, die Tag für Tag herkommen. Urlauber, Einheimische, hin und wieder Fischer, und dann natürlich meine Stammgäste.« Wieder hielt sie inne, legte den Kopf schief, und Madeleine zählte innerlich bis zehn, um nicht ungehalten zu reagieren. Sie spürte, dass ihr die Frau etwas verheimlichte.

»Also, kennst du ihn, ja?« Daran, dass Elli zusammenzuckte, erkannte Madeleine, dass sie richtig lag. »Kam er häufiger her?«

»Wie gesagt, ich führe keine Strichliste über die Gäste, die bei mir ein Fischbrötchen kaufen.«

»Schon klar, aber deine Stammgäste kennst du doch wohl?«

Leises Murmeln, dann ein hastiges Wischen über den Tresen, wobei sie einen Klacks Mayonnaise verschmierte.

»Er ist also Stammgast bei dir«, schlussfolgerte Madeleine.

Zustimmendes Nicken. *Ein Fortschritt.* Madeleine zog ihren Notizblock aus der Jackentasche und zückte den Stift. »Weiter! Nun lass dir mal nicht alles aus der Nase ziehen!«

Ein Kutter tuckerte langsam in den Hafen. Dieselgestank lag in der Luft und verdrängte den intensiven Duft nach Fett. Neugierig drehte Madeleine sich um und sah ein rotes Schiff, dessen Aufbauten gelb angestrichen waren. Es schmiegte sich an den Anlegesteg und tanzte auf den Wellen. Mehrere alte Reifen, an der Hafenkante aufgehängt, sorgten dafür, dass es keinen Schaden nahm.

Wenig später sprang der Kapitän von Bord, hielt ein Tau in der Hand und wickelte es mit ein paar geübten Griffen um den Poller. Er richtete sich auf, sein Blick schweifte über die Buden und die Geschäfte entlang des Hafens. Madeleine hatte das Gefühl, dass sein Blick etwas länger an dem Imbiss und an ihr hängen blieb.

Etwas fiel scheppernd zu Boden. Erschrocken sah Madeleine zu Elli hinüber. Sie schien urplötzlich schwer beschäftigt zu sein, obwohl kein Gast da stand und auf ihre Köstlichkeiten wartete. Ihre Hände zitterten, und ihr Gesicht ... War es nicht eine Nuance blasser? Was war hier los? Das Gefühl, dass Elli mehr wusste und es ihr nicht erzählen wollte, verstärkte sich. Aber leider galten Vermutungen vor Gericht nur wenig, und so musste sie weiter am Ball bleiben.

Dann kamen ihr die Fischkisten in den Sinn. Oder ob Elli deswegen ein schlechtes Gewissen hatte?

Madeleines Handy vibrierte, sie zog es aus der Hosentasche, ging ein paar Meter beiseite und nahm das Gespräch an. Während sie mit ihrer Mutter plauderte und sich ihr Wehklagen über Nachbars Katzen anhörte, stellte sie sich so, dass sie durch das Schaufenster des Souvenirladens beobachten konnte, was sich am Imbisswagen tat. Der Seemann stand mittlerweile beim Imbiss und studierte den Speiseplan, bevor er ein paar Worte mit Elli wechselte. Anfangs wirkte die Unterhaltung entspannt, doch plötzlich begann er hektisch zu gestikulieren, als würde er nicht die Antwort erhalten, die er erwartete.

Kurzentschlossen beendete Madeleine das Gespräch und notierte sich den Namen des Schiffes: FLORENCE. Anschließend stopfte sie ihr Handy in die Hosentasche und ging zurück zum Imbiss. Sie stellte sich neben den Kapitän, grüßte mit einem Nicken und musterte ihn aus dem Augenwinkel. Gut sah er aus. Sein Gesicht und die Hände waren gebräunt, seine muskulöse Figur wurde von seiner Arbeitskleidung, die sauber und ordentlich war, betont.

»Elli, kann ich noch einen Espresso haben? Ich muss gleich weiter«, sagte sie nun und stellte dabei verblüfft fest, dass die beiden nun in eisiges Schweigen verfallen waren.

Elli nickte kurz, nahm ein Tässchen mit Werbeaufdruck vom Regalbrett hinter ihr und stellte es unter die Maschine. Das Zischen des Kaffeeautomaten klang etwas zu laut, Wasserdampf stieg auf.

Elli bereitete die Bestellung des Seemanns zu, der nun in sein Handy vertieft war, immer wieder auf das Display eintippte und hin und wieder den Kopf schüttelte. Seine Umwelt schien er nicht wahrzunehmen, auch von seiner Fischfrikadelle, die garniert war mit einem Schnitz Zitrone und einem Salatblatt, nahm er keine Notiz. Ebenso schien sich Elli offensichtlich wenig um den Gast zu kümmern. Sonst verwickelte sie alle möglichen Leute gern in ein Gespräch. Aber diesen Mann nicht. Beide waren bemüht, einander zu ignorieren, was doch mehr als auffällig war.

»Dein Espresso.«

Die Tasse landete vor ihr. »Danke. Und ...« Madeleine ließ ihren Blick über das Regal mit den Alkoholika schweifen. »Und bitte noch ein Friesenwasser für mich und den Käpt'n hier.«

Elli zuckte zusammen. Ihr Nachbar schaute nun von seinem Handy auf und startete sie überrascht an.

»Ich werde eingeladen? Was für eine Ehre. Vielen Dank.«

»Ach, da nich für. Ich finde die Seefahrt faszinierend. Der Kampf gegen Wind und Wellen ... Sind Sie täglich unterwegs, Herr ...« Sie ließ eine kleine Pause.

»Lauber. Frank Lauber. Und ja, seit vielen Jahren.«

»Das klingt spannend.« Madeleine musste sich nicht anstrengen, um Begeisterung aufzubringen.

»Nun ja, mit Seefahrerromantik hat meine Arbeit leider nicht mehr viel zu tun. Was meinen Sie, mit wie vielen Vorschriften ich zu kämpfen habe. Und selbst bei 'nem guten Fang, müssen Sie das Zeug ja erst mal loswerden. Oft ist es ein Verlustgeschäft.«

Eine Flasche klirrte gegen die anderen Schnapsflaschen im Regal. Elli war heute aber wirklich unkonzentriert. Verwundert beobachtete Madeleine das Treiben und ihr Verdacht erhärtete sich, dass die beiden ein Problem miteinander hatten. Auch beim Einschenken ging ein Schluck daneben, sodass ein feuchter Fleck auf dem Tresen zurückblieb, als Elli die Gläser neben den Espresso stellte.

»Zum Wohl«, nuschelte sie, und drehte sich sofort wieder um, um den nächsten Kunden zu bedienen. Der Abdruck war vergessen. Dabei achtete sie doch sonst immer auf glänzende Oberflächen.

»Na dann!« Madeleine blickte den Fischer an, hob ihr Glas. »Auf viele erfolgreiche Fahrten!«

Vor ihnen standen zwei Gläser mit Schnaps, nach dem üppigen Essen im Restaurant genau das Richtige! Spontan wollte Madeleine danach greifen, doch Peter schüttelte den Kopf. »Warte.«

Die Bedienung des Restaurants hielt ein langstieliges Feuerzeug an die Gläser, es klickte leise und eine kleine bläuliche Flamme züngelte sachte im Schnapsglas. Madeleine richtete ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf diese, versuchte, die Geräusche und Gerüche des Restaurants auszublenden. Zu ihrem Leidwesen gelang es ihr nicht. Der mysteriöse Tote ging ihr nicht aus dem Kopf.

»Wie Irrlicht im Moor«, zitierte die junge Bedienung die ersten Worte des Trinkspruches. »Flackert's empor, lösch aus, trink aus, genieße leise auf echte Friesenweise, den Friesen zur Ehr vom Friesengeist mehr.«

Als sie geendet hatte, griff sie nach einem Kupferdeckel und löschte die Flammen. Auf leisen Sohlen entfernte sie sich kurz darauf.

»Nun komm.« Peter stupste Madeleine mit dem Ellenbogen in die Seite, und sie drehte sich zu ihrem Kollegen um. »Auf einen schönen Abend. Zwanzig Jahre schiebe ich nun Dienst in Husum.« Peter griff nach seinem Glas und sie tat es ihm gleich. »Wenn das kein Grund zum Feiern ist!«

Er legte den Kopf in den Nacken und kippte den Kurzen auf Ex. Er schluckte, schloss die Augen und schüttelte sich. Anschließend stellte er das Glas wieder ab. Madeleine stand ihrem Kollegen in nichts nach. Sie spürte das Brennen im Rachen, und schließlich im ganzen Körper.

»Das tat gut. Willst du noch einen?« Peter van Haug hob die Flasche und wollte ihr noch einen Schluck einschenken.

Doch Madeleine schüttelte den Kopf. »Nein, bitte etwas anderes. Sonst laufe ich morgen früh in Schlangenlinien durchs Büro.« Sie drehte die Flasche im schummerigen Licht. Die Flüssigkeit schwappte bedächtig von



einer Seite auf die andere. Irgendetwas störte sie, aber noch wusste sie nicht, was. Ob ein weiteres Gläschen Schnaps beim Denken half? Ein weiterer Schluck rann in ihr Glas. Und da, als sich das Licht im Flaschenkörper brach, wusste sie, was ihr in den Sinn gekommen war. »Fällt dir was auf?« Jetzt war sie sich völlig sicher, und aufgeregt erklärte sie ihrem Kollegen, was sie entdeckt hatte. »Die Form der Flasche! Sie ähnelt jenen in der Wohnung unseres Toten.«

»Bist du dir sicher?«

»Fast.« Sie holte ihr Handy hervor, suchte ein bisschen, bis sie endlich ein passendes Bild fand. »Sieh mal. Die Form, die Farbe. Es sind nur feine Unterschiede zwischen beiden Flaschen.«

»Tatsächlich.« Er nahm ihr das Handy aus der Hand, verglich die Aufnahme mit der Flasche vor sich. »Das ist ja interessant! Also wirklich, du und dein Spürsinn! Aber wir haben noch nicht geklärt, warum unser Todesopfer so viele Flaschen bei sich stehen hatte. War er vielleicht Alkoholiker?«

»Möglich.« Madeleine strich sich durchs Haar. »Aber eher unwahrscheinlich. Alle waren ungeöffnet, bis auf die Bierflaschen, und außerdem sahen sie aus, als wären sie frisch aus der Produktion gekommen.«

»Wie kommst du darauf?« Peter van Haug gab ihr das Handy zurück.

»Ich habe nicht eine einzige Gebrauchsspur an ihnen gesehen. Nichts, rein gar nichts war an den Flaschen.«

## Von fernen Geistern

»Wir haben gleich ein Date.« Peter kam nach der Mittagspause ins Büro und schnappte sich seinen Bürostuhl. Mit einem Seufzer ließ er sich nieder und rieb sich mit schmerzverzerrtem Gesicht das Knie. Bei einem bösen Sturz vor ein paar Wochen hatte er es sich verletzt und litt noch immer an den Spätfolgen. Er drehte den Stuhl so, dass er sein Bein ausstrecken konnte. »Die Pathologie möchte, dass wir vorbeikommen.«

»Dann hoffen wir mal, dass wir was Brauchbares erfahren.« Madeleine stapelte die Dokumente aus der Wohnung von Paul Sinn ordentlich und schloss sie in der Schublade ein. Abermals würden sie warten müssen.

»Friesengeist ... Friesengeist«, murmelte Madeleine Stunden später vor sich hin, während sie darauf wartete, dass der Rechner hochfuhr. Endlich blinkte der Cursor, der Computer war bereit für ihre Eingabe. »Friesengeist!«, flüsterte Madeleine noch einmal und tippte das Wort in die Suchmaske ein. Den ganzen Tag über war der Name in ihrem Kopf gekreist, und nun endlich fand sie Zeit, um weiter zu recherchieren.

Unzählige Beiträge ploppten auf. Einen nach dem anderen klickte Madeleine an, überflog den Text, betrachtete die Bilder. Nein, das war nicht das, was sie suchte. Kopfschüttelnd scrollte sie weiter, wusste aber gar nicht genau, wonach sie eigentlich suchte.

»Feierabend!«, sagte Peter und schloss den Ordner mit den Unterlagen ihres Todesopfers.

»Hast du etwas gefunden?«, fragte sie ihn.

»Nein, bis jetzt nichts Spannendes. Als hätte er alles fortgeschmissen, das ihn belasten könnte.«

»Das wäre mehr als unglücklich. Aber wir geben nicht auf!«, sagte Madeleine und tippte das nächste Suchwort ein.

Er zog seine Jacke über und hinkte zur Tür. »Bis morgen!«

»Schönen Abend noch. Ich recherchiere nur noch etwas und mache dann auch Feierabend.«

»Dann bis morgen!« Er nickte ihr zum Abschied zu und verließ den Raum.

Wie lange sie noch am Rechner gesessen hatte, wusste sie nicht. Jedenfalls war es draußen inzwischen stockdunkel, und in ihrem Büro sorgte nur die Schreibtischlampe für ein bisschen Helligkeit. Sie nahm sich noch einmal den Bericht der Pathologie vor. Das Opfer wies Spuren einer schweren Kopfverletzung auf, vermutlich durch einen Schlag mit einem stumpfen Gegenstand.

Ihr Nacken war verspannt, die Augen brannten. Und dennoch war sie mehr als zufrieden, denn sie hatte eine Ahnung, was die Tatwaffe gewesen sein könnte. Gleich morgen würde sie in der Pathologie nachfragen.

Madeleine reckte und streckte sich auf ihrem Bürostuhl. Endlich waren sie in ihrem Fall einen Schritt weiter. Zur Sicherheit druckte sie alles aus, was sie an Informationen gefunden hatte, nahm einen neuen Ordner und schrieb auf den Rücken »Friesenwasser«.

## Wenn leere Keller auf einen warten

»Du bist spät!« Dieser vorwurfsvolle Blick, als Peter sich zu ihr umdrehte. »Und was ist das für ein Ordner?«

Oh, wie sie es liebte. Noch war sie nicht ganz im Büro angekommen, da drängelte er schon wieder. Dabei war sie pünktlich auf die Minute. Doch wenn es einen ungelösten Fall gab, konnten sie nicht früh genug beginnen. Abwehrend hob sie die Hand und legte ihren feuchten Rucksack neben den Bürostuhl. »Darf ich mir erst mal einen Kaffee holen? Ich habe ja noch die Jacke an!«

Madeleine streifte sich die tropfende Jacke ab und hängte sie über ihren Bürostuhl.

»Du weißt schon, dass wir bei den Ausdrucken sparen sollen?«

»Jaha«, murmelte Madeleine, schenkte sich rasch einen Kaffee ein und ging zu ihrem Platz. »Aber ich habe eine wichtige Entdeckung gemacht, und das sollten wir schon dokumentieren.« Immer dieses vorwurfsvolle Gebaren! Wie sie das hasste! Schließlich kannte sie die Dienstvorschriften genauso gut wie er. Sie zog den Ordner an sich. Bevor sie aber ihre Entdeckung mit ihrem Kollegen besprechen konnte, klingelte das Telefon. Um diese Zeit bedeutete das meistens nichts Gutes. Sie wartete angespannt, während Peter van Haug das Gespräch annahm.

Sie musterte ihren Kollegen. Den Bartstoppeln und der gräulichen Gesichtsfarbe nach hatte auch er eine unruhige Nacht gehabt. Er nickte immer wieder mechanisch, brummte zustimmend und beendete kurz darauf das Telefonat.

Noch bevor Madeleine etwas sagen konnte, griff er in die unterste Schublade seines Schreibtisches und holte seine Schutzweste hervor. »Du kannst dich gleich wieder anziehen. Wir müssen los. In die Wohnung unseres Opfers wurde eingebrochen.«

Kurz darauf saßen sie im Dienstwagen, jeder in seine Gedanken versunken. Die Scheibenwischer gingen hin und her, schubsten das Wasser entschlossen zur Seite. Ihr Kollege dirigierte das Fahrzeug souverän durch den Dauerregen und Madeleine musste sich zwingen, nicht einzuschlafen.

»Ich habe gestern noch ein bisschen recherchiert. Der Obduktionsbericht geht mir nicht aus dem Sinn«, sagte sie. »Meiner Meinung nach ist die Schnapsflasche die Tatwaffe, und ich bin gespannt auf die Rückmeldung aus der Pathologie.«

»Interessant.« Peter fuhr einen Schlenker, um einer langgestreckten Pfütze auszuweichen. »Und warum ist unser Opfer im Wasser gelandet? Hast du da auch eine Theorie? Mit wem könnte er im Streit gelegen haben? Ging es um das Geld, das wir gefunden haben?«

»Vermutlich. Geld ist ein starkes Motiv für einen Mord. Bei allem anderes tappe ich auch im Dunkeln.« Madeleine zuckte mit den Schultern. Zu Hause hatte sie weitere zwei Stunden im Netz verbracht. Immer auf der Suche nach dem fehlenden Puzzleteil. Noch hatte sie die Fäden nicht verknüpft, aber sie war sich sicher, sowohl der Fischer als auch Elli wussten etwas. »Ich hatte dir doch von meinem Gespräch mit dem Fischer erzählt, ganz schlau werde ich aus ihm noch nicht.«

Sie verließen den Innenstadtbereich, das Husumer Schloss lag nun zu ihrer Rechten, ein dunkler langgezogener rechteckiger Schatten. Die sich langsam herbstlich färbenden Bäume entlang der Straße reckten ihre Äste gen Himmel. Sie wirkten auf Madeleine wie mahnende Finger.

Gab es eine Steigerung zu trostlos? Madeleine wusste es nicht. Ihr Kollege parkte den Wagen direkt vor der Wohnung. »Lass uns erst mal die Einbruchspuren sichten und mit der Nachbarin reden, die uns angerufen an. Vielleicht erfahren wir ja was.«

Madeleine nickte zustimmend, zog die Schultern hoch und spurtete zur Eingangstür. Das Regenwasser spritzte in alle Richtungen, und noch bevor sie das schützende Dach erreichte, war auch die Dienstjacke völlig durchnässt. Wie ärgerlich! Doch es half nichts, also schüttelte sie die Feuchtigkeit zumindest so gut wie möglich aus den Ärmeln.

Neben ihr holte Peter seinen Notizblock aus der Tasche und drückte auf einen Klingelknopf. Mit viel Elan wurde die Eingangstür aufgerissen und eine junge Frau, viel zu stark geschminkt und mit langen strähnigen Haaren, öffnete ihnen.

»Moin, sind Sie Frau Annabell Brakel?«, fragte Peter. »Wir sind vom Kommissariat Husum. Peter van Haug, und das ist meine Kollegin Frau Bruhns.«

Zustimmend nickte sie. »Ja, ich habe Sie gleich angerufen, als ich festgestellt habe, dass die Tür offen steht.«

»Danke, das war wirklich aufmerksam.«

Peter van Haug stieg die Treppe hoch, Madeleine und die Mieterin folgten ihm. Wie bei ihrem letzten Besuch roch es muffig, wobei Madeleine noch einen anderen Geruch wahrnahm. *Gras!* Reflexartig sah sie um sich, als könne sie die Quelle so ausmachen, ermahnte sich dann aber, dass sie dafür heute nicht hergekommen waren.

Die Wohnungstür stand einen Spalt auf, der schummrige Flur lag vor ihnen.

»Haben Sie die Wohnung betreten oder etwas verändert?«, erkundigte sich Madeleine bei der Nachbarin.

Diese riss die Augen weit auf, hob abwehrend die Hände. »Nein, um Himmels willen. Auf so eine Idee bin ich nicht mal gekommen. Kennt man doch aus jedem Krimi, dass man das nicht machen darf. Als ich eben den Müll rausbringen wollte, habe ich die offene Tür gesehen und gleich zum Handy gegriffen.«

»Alles klar«, meinte Madeleine und zog ihre Handschuhe über. »Haben Sie denn irgendwas Ungewöhnliches bemerkt? Vielleicht etwas gehört oder einen Fremden hier gesehen?«

»Nein, gar nichts.«

»Okay. Sie dürfen jetzt zurück in Ihre Wohnung. Danke für Ihre Unterstützung.«

Die Enttäuschung stand der jungen Frau ins Gesicht geschrieben. Ohne eine Erwiderung schlich sie zur Treppe und steig sie langsam, sehr langsam hinauf. Jede ihrer Bewegungen ein einziges Zeichen des Protestes. Madeleine sah ihr hinterher, hörte schließlich, wie sich eine Tür

öffnete ... und der verräterische Geruch verstärkte sich. Laut fiel eine Tür ins Schloss, als hätte die junge Frau sie hektisch zugeschlagen. Vielleicht war ihr in den Sinn gekommen, dass Gras rauchen nicht gerade optimal war, wenn Polizisten in der Nähe waren.

»Siehst du, was ich sehe?« Peter van Haug zeigte auf den Türrahmen. Das Siegel, das die Spusi hier angebracht hatte, war zerrissen, das Türschloss mit Gewalt aufgebrochen – dem zersplitterten Holz und der Bruchspur nach mit einem Kuhfuß. »Da war jemand aber nicht gerade zimperlich«, sagte er und stieß die Tür nun ganz auf, rief kurz eine Warnung, dann betrat er mit gezogener Waffe den Flur. Madeleine folgte ihm.

Schulter an Schulter kontrollierten sie die Räumlichkeiten. Wie erwartet war die Wohnung leer. Hinweise darauf, dass der Einbrecher etwas mitgenommen hatte, gab es nicht.

»Tja, ob der Kerl wusste, dass der Tote hier Geld versteckt hatte? Das würde den Einbruch erklären. Was meinst du?«, fragte Peter.

Zustimmend nickte Madeleine. »Das wäre zumindest wahrscheinlich. Und hieße auch, dass dieser Einbruch nichts mit der Einbruchsserie zu tun hat.« Sie rief sich kurz die Details ihres anderen Falls in Erinnerung. »Vor allem, weil die Täter sonst immer Säure zum Zerstören des Türschlosses benutzt haben. Hier ging es eindeutig um das versteckte Geld. So ein Pech, dass wir schneller waren.«

»Wie lange soll dieser Ordner denn noch hier rumliegen?«, fragte Peter van Haug und blätterte flüchtig durch die einzelnen Ausdrucke. »Was soll das eigentlich, diese ganzen Infos über Schnaps, das Brennen von alkoholischen Getränken, die Zoll-Verordnungen und Fotos vom Husumer Hafen?«

Er klappte den Ordner zu, schob ihn quer über den Tisch – so schwungvoll, dass er hinuntergefallen wäre, hätte Madeleine nicht rechtzeitig zugegriffen.

»Ich habe so das Gefühl«, meinte Madeleine und hob die Schultern, »dass unser Toter etwas mit dem Kapitän von der FLORENCE zu tun hatte. Deshalb habe ich mich über ihn und das Schnapsbrennen informiert.«

Unwilliges Brummen von ihrem Kollegen, der gerade seine Computertastatur malträtierte. Die Einbruchsserie in Nordfriesland schien ihn mehr zu interessieren. Doch Madeleine ließ sich nicht beirren. Vielleicht half es, wenn sie ihre Gedanken einmal laut aussprach. »Es kann kein Zufall sein, dass die Flaschen in der Wohnung neu waren und dass sie den Friesengeist-Flaschen so sehr ähneln. Und das viele Geld, das wir gefunden haben. Unser Opfer wird ja kaum Lotto gespielt und die Gewinne hinter der Verschalung versteckt haben.«

»Du und deine Gefühle. Die sind in der Liebe erlaubt, aber nicht bei der Kriminalpolizei.« Dennoch unterbrach Peter van Haug seine Tipperei und sah sie an. »Du meinst, er hat so was wie eine Schwarzbrennerei betrieben und das Zeug nach Übersee verkauft?«

»So was in der Art. Vielleicht hat er sich auch nur um die Beschaffung der Zutaten gekümmert. Und um den Vertrieb.« Aufgeregt sprang Madeleine auf, schnappte sich ihre Jacke. Ihr Herz raste, und ein unheilvolles Kribbeln rann über ihren Rücken. »Sag mal, hat jemand den Kellerraum unseres Opfers untersucht?«

»Nicht, dass ich wüsste.«

Schulter an Schulter eilten sie nach draußen zum Dienstwagen, sprangen hinein und rasten los. So schnell waren sie schon lange nicht mehr durch Husum gefahren.

Am Wohnhaus des Opfers angekommen, klingelten sie abermals bei Annabell Brakel, die wenig später den Türsummer betätigte. »Ich gehe schon mal in den Keller. Und du erkundigst dich bei Frau Brakel, welcher seiner ist«, entschied Peter.

Zustimmend nickte Madeleine und joggte die Stufen hinauf.

»Wir sind zu spät«, Peter van Haug verabreichte den dünnen Latten der aufgebrochenen Kellertür einen Tritt, sodass sie hin und her schlug.

Den Ärger ihres Kollegen konnte Madeleine nachvollziehen. Sie betrat den Kellerraum, der aus einer Reihe von sechs Kammern bestand. Alles einfache Verschlüsse, durch rohe, helle Latten unterteilt. Die unverputzten Kellerwände am Übergang zum Boden zeigten leichte Ausblühungen von Salpeter. Madeleine bückte sich, strich über den Betonboden und rieb etwas Staub zwischen ihren Fingern. Hier war nichts, nur ein paar



Getreidekörner und eine zerrissene Papiertüte, aus der vertrocknete Kräuter hervorblitzten. Der Einbrecher hatte den Verschlag mehr oder weniger besenrein hinterlassen.

»Es bleibt allerdings die Frage, ob dieser Kellerraum nicht schon länger leer ist oder ob er erst kürzlich geplündert wurde.«

Eine kleine durchsichtige Beweismitteltüte erschien vor ihrem Gesicht. »Wenn du so gut bist, sammle bitte die restlichen Körnchen ein. Vielleicht können wir noch ein paar Daten daraus gewinnen.«

Okay, einen Augenblick stutze Madeleine, dann nahm sie die Einmalhandschuhe, zog sie über und sammelte alles akribisch ein. Selbst das letzte Körnchen, das sich ganz hinten versteckte.

»Weißt du was«, Madeleine erhob sich, zog die Handschuhe aus und reichte die Fundstücke ihrem Kollegen, »ich gehe noch einmal zu Frau Brakel und befrage sie mal zu den Verhältnissen im Haus. Sie scheint ja den ganzen Tag über zu Hause zu sein und bekommt garantiert so einiges mit. Abgesehen davon«, Madeleine schloss die Tür und legte den Riegel vor, »sieht durch diese Art von Abtrennung jeder, was sein Nachbar im Keller lagert. Mal sehen, was die Gute zu berichten hat.«

Das Gespräch mit Annabell Brakel war aufschlussreich gewesen. Wenn auch nicht ganz so informativ, wie Madeleine gehofft hatte. Aber immerhin, die Person Paul Sinn bekam immer mehr Konturen. Fröhlich vor sich hin pfeifend schlenderte sie am Denkmal der Fischerin vorbei bis zum Hafen. An der Bäckerei an der Ecke suchte sie sich einen Außensitzplatz und bestellte sich Tee und ein Stück Pizza.

Von hier aus hatte sie einen tollen Blick auf die Schiffe, die adretten Fassaden der historischen Häuser und die Spaziergänger. Das dunkle Wasser im Hafen gluckerte leise, die Wellenbewegung ließ die sicher vertäuten Schiffe sanft schaukeln. Madeleine brauchte nicht lange, bis sie den Kutter von Lauber ausgemacht hatte. FLORENCE ruhte in vorderster Reihe, eine einfache Rampe verband das Schiff mit der Hafenkante.

Vor dem Schiff befand sich eine Ladung Kisten und Säcke und ein Kapitän, der im Schweiß seines Angesichts die Waren Stück für Stück auf sein Schiff brachte. Interessant. Madeleine holte ihren Notizblock hervor, auf dem sie auch schon das Gespräch mit Annabell Brakel

protokolliert hatte und notierte nun weitere Beobachtungen. Zwischendurch knabberte sie an der Pizza und trank Tee.

Ihr Handy meldete sich mit einem lauten Vogelgezwitscher. Madeleine schrak aus ihren Gedanken auf und sah auf dem Display, dass es Peter war. Sie seufzte, verabschiedete sich in Gedanken von ihrer Mittagspause und nahm das Gespräch an.

Nachdem er sich erkundigt hatte, wo sie steckte, erklärte sie: »Ich sitze am Hafen und überprüfe noch etwas. In zehn Minuten bin ich im Büro und erstatte Bericht.«

Sie stand auf und schlenderte die Hafenstraße entlang. Dabei ging sie diesmal außen am Imbiss vorbei, sodass Elli sie nicht entdecken konnte. Im Sichtschutz von ein paar Postkartenständern und einem Drehgestell mit umwerfend hübschen Kaffeebechern hatte sie einen optimalen Blick auf die Fracht des Kutters. Lebensmittel, Säcke mit Getreide, Zaunzubehör und Dachschilden. Dinge, die man benötigte, wenn man auf einer Hallig lebte – zumindest in dieser Kombination. Mit dem Handy machte sie ein paar Fotos. Wer wusste schon, wozu sie das noch mal brauchen könnte.

Anschließend ging sie auf das Touristenbüro zu.

»Du willst was?« Peter van Haug schüttelte ungläubig den Kopf. »Urlaub auf einer Hallig? Geht das überhaupt?«

»Ja, natürlich«, antwortete Madeleine und holte einen Packen Prospekte und ihre Notizen aus einem Leinenbeutel. Die Bilder, die sie vorhin mit ihrem Handy gemacht hatte, spuckte der Drucker gerade aus. Sollte sich Peter ruhig darüber aufregen. Sie gehörten zu den Ermittlungsarbeiten und deshalb musste sie die Fotos wegheften.

Madeleine rief Google Maps auf, und wenig später füllte die Hallig Hooe fast vollständig den Bildschirm. »Schau mal. Die Lage ist perfekt. Ein paar Häuser, ein paar Scheunen, hin und wieder ein paar Touristen.«

»Und das allein prädestiniert den Ort dafür, Schnaps zu brennen?« Mit übereinandergeschlagenen Beinen und lässig auf seinem Schreibtischstuhl wippend saß ihr Kollege da und blickte sie an. »Kann es sein, dass du einem Gespenst nachjagst?«

»Möglich«, meinte Madeleine, blieb aber cool. Sie hatte jetzt so viel recherchiert. Sie war sich ihrer Sache mehr als sicher. »Ich habe mich mal ein bisschen umgehört, was man als Fischer so verdient. Selbst wenn man annimmt, dass er noch ein oder zwei Zimmer an Touristen vermietet, vielleicht noch etwas Landwirtschaft betreibt, ist das insgesamt ein recht kleines Einkommen. Vermutlich kommt man in dem Beruf so gerade über die Runden. Da wäre doch ein netter Nebenverdienst – steuerfrei wohlgemerkt – hochwillkommen.«

»Alles nur Vermutungen! Wo bleiben die Fakten?« Peters Finger galoppierten ungeduldig über die Schreibtischplatte, sein Gesichtsausdruck mehr als ungnädig, fast schon genervt. »Mir kommt es so vor, als würdest du dich ein bisschen verrennen.«

»Genau aus diesem Grund werde ich das anstehende lange Wochenende nutzen und mich auf der Hallig etwas umsehen. Als Privatperson wohlgemerkt, einfach als jemand, der ein wenig Erholung braucht. Und wenn ich dabei, rein zufällig natürlich, über eine Brennerei stolpere, dann informiere ich dich. Ehrenwort.«

## Eine unruhige Überfahrt

Die Sonne kletterte über den Horizont, tauchte die Marsch in ein angenehmes, freundliches Licht. Langsam schob sich die Landschaft an ihnen vorbei. Ein Schwarm Kraniche flog auf, vom Geräusch eines Motors aufgeschreckt.

»Schieben Sie die Kisten einfach ein Stück zur Seite und setzen Sie sich!«, sagte Frank Lauber und deutete nach vorne. Das ließ sich Madeleine nicht zweimal sagen und machte es sich unweit vom Bug halbwegs bequem. Die Bank war ziemlich hart und sie fand auch keine angenehme Sitzposition, und dennoch – es war alles einfach perfekt. Sie hielt die Nase in den Wind und schloss die Augen. Ein langes Wochenende auf der Hallig Hooge lag vor ihr. Sie spähte zu ihrem Rucksack, in dem sie ein paar Sachen zum Wechseln, robuste Schuhe zum Wandern und ein Buch eingepackt hatte.

Das Ufer schwand langsam aus ihrem Blick, das Wasser glitzerte im Licht, und fern am Horizont nahm sie bereits die Umrisse der Halligen wahr. Der Dieselmotor tuckerte vor sich hin, die Schaukelbewegungen und der Wind nahmen zu. Madeleine, die sich bis jetzt an ihrem Platz recht wohl gefühlt hatte, zog den Reißverschluss ihrer Jacke zu und kramte ihr Tuch hervor, das sie sich um den Hals wickelte.

»Ja, es täuscht. Der Wind und der Schwell sind völlig anders, sobald man die Küste verlässt.« Überraschend stand Lauber vor ihr und grinste sie an. Er stand locker und entspannt, seine Knie federten die Bewegungen des Bootes gekonnt ab. »Wenn Ihnen übel wird - einfach über die Reling.«

»Danke, aber ich glaube nicht, dass das nötig ist.« Dabei bemühte sich Madeleine um ein entspanntes Lächeln. »Mir geht es gut, und es ist auch nicht meine erste Tour.« Dass sie bis jetzt nur kurze Fahrten, und das auf Binnengewässern, unternommen hatte, verschwieg sie lieber. »Und Sie fahren diese Strecke regelmäßig?« Sie deutete vage in die Richtung, wo

sie die Hallig Hooge vermutete. »Auch nachts? Oder nur bei schönem Wetter?«

»Kommt drauf an.« Lauber lachte, musterte den Horizont mit zusammengekniffenen Augen. Ob er ihrer Frage ausweichen wollte? »Mein Schiff ist zum Glück in der Lage, auch bei Niedrigwasser zu fahren. Manchmal gibt es Notfälle, da muss ich bei Nacht und Nebel raus. Aber meistens bin ich bei gutem Wetter unterwegs.«

»Das bringt auch bestimmt mehr Spaß.« Eine große Welle brach sich am Bug, die Gischt schoss ihr ins Gesicht. Madeleines Finger krampften sich um die Taue. Dass es so schaukelte, damit hatte sie nicht gerechnet.

»Wenn Sie möchten, können Sie gerne einen Kaffee oder etwas anderes haben.« Der Kapitän deutete nach hinten zur Kabine. »Kommen Sie einfach vorbei.« Er grüßte noch einmal nickend und ging zurück ans Steuerrad.

Der Motor brummte etwas lauter, ein Ruf des Kapitäns ertönte. Madeleine, aus ihren Gedanken gerissen, drehte sich um und versuchte seine Gesten zu entschlüsseln. Was wollte er nur von ihr? Die Fahrt wurde immer unruhiger, die bis eben zierlichen weißen Schaumkrönchen wuchsen sich zu riesigen, alles verschlingenden Monstern aus. Was war das? Panisch überprüfte Madeleine noch einmal den Sitz der Rettungsweste.

»Das ist die Flut, zusammen mit dem auffrischenden Wind sorgt sie für eine etwas raue See.« Lauber war zu ihr getreten und lächelte sie an. Doch es wirkte eher wie eine drohende Grimasse. Sie versuchte, in seinem Gesicht zu lesen, seine Gedanken zu erraten. Doch es gelang ihr nicht. Unbewusst ballte sie die Hände zu Fäusten.

»Die Schaukelei wird ein bisschen andauern.« Er deutete zum Heck. »Wenn Sie möchten, hinter der Kajüte ist es ein bisschen windgeschützt. Und halten Sie sich gut fest. Nicht, dass Sie über Bord gehen.«

»Wer steuert das Schiff denn im Moment?« Madeleine versuchte, sich ihre Unruhe nicht anmerken zu lassen. Als Landratte fühlte sie sich der momentanen Situation ziemlich ausgeliefert.

»Mein bester Freund.« Frank Lauber verzog die Lippen, zeigte seine weißen, gepflegten Zähne und fuhr sich mit seiner freien Hand durchs

Haar. Die Falten um seine Augen vertieften sich, als er bemerkte, dass sie seinen Scherz nicht verstanden hatte. »Ich habe einen Autopiloten. Und der macht gerade meinen Job.«

Mit weichen Knien erhob sich Madeleine, fasste nach der Reling, die sich klebrig anfühlte und umklammerte sie mit aller Kraft. Auf und nieder, von links nach rechts. Sie fühlte sich wie im Schleudergang einer Waschmaschine und überprüfte zum x-ten Mal den korrekten Sitz ihrer Rettungsweste.

Schritt für Schritt kämpfte sie sich nach hinten, wo es etwas tiefergelegen eine Sitzbank gab.

Sie sah wenig einladend aus und glänzte vor Feuchtigkeit. Unzählige Taue, einige verwittert und aufgescheuert, andere neuwertig und noch mit klaren Farben, lagen dort.

Madeleine ging in die Knie, schob die Taue zur Seite und bemühte sich, sich möglichst elegant hinzusetzen. Doch eine weitere Welle sorgte dafür, dass sie fiel und unsanft auf dem Po landete. *Wie peinlich.* Madeleine schloss die Augen, atmete bewusst tief ein und aus. Ihre Hände zitterten unkontrolliert. Hoffentlich erreichten sie die Hallig bald!

»Ihr Rucksack.« Lauber hielt ihn ihr vors Gesicht und grinste wieder so unangenehm. Konnte es sein, dass er einen Blick hineingeworfen hatte? Nein, sie hatte ein kleines Schloss am Reißverschluss befestigt, sodass niemand Unbefugtes ihn öffnen konnte.

Er ließ ihr Reisegepäck unsanft neben ihre Füße plumpsen.

»Das ist lieb. Vielen Dank!«, sagte sie und fügte hinzu: »Wenn Ihr Angebot mit dem Tee noch gilt: Jetzt hätte ich tatsächlich gern einen.«

»Aber klar doch. Soll ich Ihnen auch etwas gegen die Übelkeit bringen?«

Ablehnend hob Madeleine die Hände. *Das fehlte noch!* »Mit einem Tee bin ich glücklich.«

Der Kapitän nickte und tauchte wenig später mit einem Emaille-Becher wieder auf. Als er ihr das Getränk reichte, fragte er: »Und Sie wollen ein paar Tage Urlaub machen?«

Frank Lauber blickte sie mit seinen dunklen Augen an. Täuschte sie sich, oder war er nicht ein wenig zu interessiert daran, was sie auf der Hallig

wollte? Madeleine nahm dankend den Becher entgegen und wärmte ihre Finger daran. Erst jetzt merkte sie, wie ausgekühlt sie inzwischen war.

»Ja, ich brauche eine kleine Auszeit, und als ich dann entdeckt habe, dass es auf der Hallig Gästezimmer gibt, habe ich die Gelegenheit genutzt.«

»Interessant.« Lauber trank einen Schluck aus seinem Becher, seine Hand zuckte ein wenig. »Aber Sie wissen schon, außer Gras und Schafen gibt es dort nichts. Nun ja ...« Er hustete und wischte mit einem Ärmel unter der Nase entlang. »Ein paar Seevögel können Sie auch noch bewundern.«

»Das klingt nach viel Ruhe.« Madeleine pustete in den Becher, Dampf stieg auf, verwehte im Seewind. »Genau das, was ich dringend brauche.«

»Na dann. Abgesehen davon, die zwei Tage werden sicher wie im Flug vergehen.«

Er erhob sich schwerfällig, wankte zum Steuer und korrigierte den Kurs. Madeleine lehnte sich zurück, trank einen Schluck Tee, der hier im Wind unglaublich schnell abkühlte. Dann stand sie auf und ging schwankend zur Kajüte. »Und Sie sind also für die Fahrten zur Hallig zuständig?«

»Ja«, sagte Lauber, konzentrierte sich aber weiter auf die Wasserwüste, während er mit seiner freien Hand eine Zigarette aus der Schachtel fummelte und sie anzündete. »Wir haben uns die Arbeit aufgeteilt. Meine Frau kümmert sich um Haus und Hof, ich fahre jeden Tag raus und fische. Und hin und wieder transportiere ich Gäste oder Waren für die Hallig.«

Endlich tauchte vor ihnen Land auf. Madeleine lockerte ihren Schal ein wenig und atmete durch. Bald würde sie wieder festen Boden unter den Füßen haben, was sie sehr beruhigte. Doch dann stockte sie. Eigentlich hätte die Hallig linker Hand liegen sollen. War Lauber einen Bogen gefahren? Und wenn ja, warum? Sie sah zum Kapitän, der ganz entspannt dastand, eine Hand lässig auf dem Steuerrad. Sie hielt sich an der Reling fest, während sie sich erhob. Die Anlegestelle mit den gelben Stützen und dem darüber befestigten Querblanken lag direkt vor ihnen. Langsam bewegte sie sich zum Steuerdeck, jeder Schritt steif und unbeholfen.

Lauber drehte sich kurz zu ihr um, und sie glaubte etwas in seinen Augen aufblitzen zu sehen. Doch schnell wandte er sich wieder ab, dirigierte sein Schiff immer näher an die Anlegestelle heran.

Ein Schlag, der durch das ganze Schiff ging, ließ Madeleine zusammenzucken. Mit dieser Wucht hatte sie nicht gerechnet. Dann erstarb das Motorgeräusch, und nur noch das Rauschen des Meeres war zu hören.

»Da wären wir. Bitte noch einen Augenblick Geduld, ich muss erst noch die Tauten zum Sichern auslegen, dann dürfen Sie von Bord.«

Mit einer einzigen, geschmeidigen Bewegung warf er das Tau um den Poller und wickelte es mehrfach herum.

»So, jetzt können Sie aussteigen. Ich hoffe, die Fahrt hat Ihnen gefallen?«

»Danke, ja«, nickte Madeleine. »Aber ich habe eine Frage. Warum sind wir einen Bogen um die Insel herumgefahren?«

»Oh, ist es Ihnen aufgefallen?« Er grinste, kratzte sich am Hinterkopf. Wollte er sie für dumm verkaufen? Ihr lag eine scharfe Antwort auf der Zunge, da erklärte er: »Es lag am Wind, die Strömungsverhältnisse sind manchmal in diesem Bereich des Wattenmeeres sehr speziell. Deshalb der kleine Abstecher.«

Das Auge suchte vergeblich nach einem Halt, nach einem Baum oder Strauch, einer Erhebung. Doch außer einer scheinbar unendlichen Wasserfläche und einer topfebenen Grasfläche gab es nichts. Auch die Entwässerungsgräben verliefen schnurgerade, wie mit dem Lineal gezogen. Nun ja, dafür sahen die Regenwolken, die sich immer schneller näherten, bedrohlich aus. Madeleine drehte sich um und erspähte hinter einem Wall eine Ansammlung von Häusern sowie ein paar Büsche und Bäume, die sich im kräftigen Wind wiegten.

»Genau da müssen wir hin.« Lauber deutete in die Richtung, in die Madeleine sah, und zu einer Ansammlung von Gebäuden, die rechts stand. »Keine Müdigkeit vorschützen! Es sind nur ein paar Fußminuten. Oder soll ich Ihnen einen Wagen holen?«



»Nein, ich finde es gerade sehr angenehm, ein Stückchen zu laufen.« Wobei sie bei den ersten Schritten das unschöne Gefühl hatte, dass der Boden immer noch unter ihr schwankte.

Mit einem Sackkarren, den Lauber mit ein paar Kisten beladen hatte, lief er los. Madeleine folgte ihm etwas langsamer.

»Sie werden sicherlich schon von Frau Perle erwartet. Wobei ...« Er stockte im Schritt und sein Blick bekam plötzlich etwas Lauern des. »Sie hätten auch ein Zimmer bei uns nehmen können.«

Ups, hatte er sie erwischt? Madeleines Herz schlug etwas schneller. Ein ungutes Gefühl in der Magengegend machte sich breit. Ahnte er, warum sie die Insel besuchte? Hoffentlich nicht! Wobei, ganz blöd war er sicher nicht!

»Danke, das Zimmer habe ich direkt im Fremdenverkehrsbüro reserviert. Und dort gab man mir den Tipp, dass Sie Fahrten zur Hallig anbieten.«

Der Himmel verdunkelte sich und ein Schauer ging nieder. Mit gesenktem Kopf folgte Madeleine dem Kapitän, froh darüber, dass der Regen sie davon abhielt, weiter miteinander zu sprechen.

Neugierig inspizierte Madeleine ihr Zimmer, welches äußerst gemütlich eingerichtet war. Doch, sie hatte eine gute Wahl getroffen, in allen Ecken und Winkeln standen Vasen mit spätblühenden Rosen. Ihr Zimmer lag ruhig, was ja bei der Abgeschiedenheit der Hallig kein Wunder war. Besonders geräumig war ihre Unterkunft nicht, aber für ihre Bedürfnisse reichte es völlig.

Sie setzte ihren Rucksack ab, erfrischte sich im Bad, das mit rosaroten Kacheln gefliest war, und schrieb ihrem Kollegen eine SMS, dass sie angekommen war und sich nun umsehen würde.

Als der Regen nachgelassen hatte, begab sie sich wohlgemut auf eine erste Erkundungstour. Sie hatte sich die Hallig gestern nochmals auf Google Maps angesehen und ein paar Orte notiert, die sie sich näher ansehen wollte.

Nach gut zwei Stunden war sie wieder zurück in ihrem Quartier, um viele Eindrücke reicher. Im kleinen Dorfladen hatte sie sich zwischendurch etwas zu trinken und ein paar Ansichtskarten und Briefmarken gekauft. Sie ließ alles auf ihr Bett fallen und kontrollierte erst einmal ihr Gepäck. Die Tasche lag noch an Ort und Stelle, der Schnipsel Papier eingeklemmt zwischen Polster und Rucksack. Es hatte sich also niemand daran zu schaffen gemacht.

Dieser Sternenhimmel! Diese Stille! Das Gefühl, nichts weiter als ein winziges, unbedeutendes Staubkorn im Universum zu sein, machte sich in ihr breit. Madeleine legte den Kopf in den Nacken und sah hinauf. Unzählige Sterne, ein einziges Gefunkel und Glitzern am Firmament. Und sie hier unten, winzig klein und verloren.

Eine Sternschnuppe huschte vorbei, und Madeleines Lippen formten einen kleinen Wunsch. Und es war so ruhig, als wäre sie in dicht gewebte Seide gehüllt. Ihr Herzschlag beruhigte sich, tiefer Frieden umfing sie.

Madeleine hatte keine Ahnung, wie lange sie dagestanden und das Firmament betrachtet hatte. Erst als der Wind auffrischte und kühl um ihren Nacken strich, ging sie weiter, folgte der schmalen Straße, die zur Anlegestelle führte.

Vorsichtshalber tastete sie nach ihrem Handy, setzte jeden Schritt sorgsam. Sie wollte nicht unbedingt mit einem verirrtten Schaf zusammenstoßen oder in einen der Entwässerungsgräben plumpsen.

Ein Gefühl von Respekt stieg in ihr auf. Ein so abgelegener Ort für eine Schwarzbrennerei war perfekt. Doch wo nur versteckten die Männer ihre Gerätschaften? Einen Verdacht hatte sie, mehr aber nicht. Madeleine ballte die Hand zur Faust, die Fingernägel bohrten sich in die Haut. Bevor sie den Zoll zur Unterstützung holen konnte, musste sie sicher sein. Sehr sicher!

Langsam ging sie weiter, versuchte, in der Dunkelheit einzelne Details auszumachen. Auch wenn die Hallig Hooge nicht gerade riesig war, so gab es doch mehr als einen Ort, an dem sich die Brennerei befinden könnte.

»Hallo Frau Bruhns.«

Die Stimme erklang so überraschend hinter ihr, dass sie zusammenzuckte und reflexartig nach ihrer Waffe tastete. Doch außer

ihrem Handy und einem Päckchen Tempo war da nichts. Ihr Herz raste, sie hob den Arm zum Schlag, bereit, sich bis zum Letzten zu verteidigen.

Ein heiseres Husten erklang. Nun erkannte Madeleine die Person, die sich von hinten angeschlichen hatte. Mit einer unterarmlangen Maglite, mit der er sich von unten das Gesicht anleuchtete, stand er da.

Lauber.

»Warum so schreckhaft? Ein schlechtes Gewissen?«

*Von wegen*, dachte Madeleine, strich sich ein paar vorwitzige Strähnen aus dem Gesicht, und ihr Herzschlag beruhigte sich, als er fragte: »Was machen Sie hier draußen, um diese Zeit?«

»Es ist so ruhig hier. Ich konnte nicht schlafen.« Vage deutete sie in die scheinbare Unendlichkeit. »Ich bin zum ersten Mal auf einer Hallig und sehr fasziniert. Deshalb musste ich noch ein bisschen vor die Tür.«

»Interessant, interessant.« Endlich knipste er die Maglite aus. Die plötzlich eintretende Dunkelheit war fast so unangenehm wie das grelle Kunstlicht zuvor. »Dann verlaufen Sie sich nicht. Die Entwässerungsgräben sind tief. Da ist schon so manches Schaf drin ertrunken.«

Er grüßte und wankte, sich eine Zigarette anzündend, weiter. Madeleine lauschte auf seine Schritte, versuchte, wenigstens seine Silhouette auszumachen. Wohin ging er? Der Richtung nach strebte er auf sein Boot zu. Doch jetzt war er gewarnt, sie sollte lieber eine andere Richtung einschlagen.

## Auf der Suche

Madeleine nahm sich den Packen an Ausdrucken vor, den sie – sicher ist sicher – in einem zugeklebten Umschlag mitgenommen hatte.

Aufmerksam schaute sie sich die Bilder an, die Lage der einzelnen Häuser und den Verlauf der Ringstraße, wie sie den asphaltierten Weg rund um die Hanswarft in Gedanken nannte. Es sollte kein Problem für sie sein, die Scheune zu finden. Gleich nach dem Frühstück würde sie sich auf den Weg machen, die historische Kirche besuchen und anschließend ihr Zielobjekt genauer begutachten.

Das Frühstück war reichhaltig und abwechslungsreich. Auch der Kaffee war gut, und die selbstgemachte Erdbeermarmelade war unschlagbar. Ihre Gastgeberin, Frau Perle, setzte sich zu ihr und hatte einiges über die Bewohner der Hallig zu erzählen. Madeleine spitzte die Ohren, während sie in das nächste, ofenfrische, noch warme Brötchen biss. Zum Glück war sie eine erfahrene Polizistin und hatte schon so einiges gehört und gesehen, sonst wäre sie bei den nicht ganz jugendfreien Geschichten rot geworden. Etwas Interessantes zu ihrem Fall erfuhr sie nicht, aber die Plauderei war kurzweilig und sie genoss sie.

Pappsatt schob Madeleine wenig später ihren Stuhl vom Tisch weg und erhob sich. Eine Katze mit schwarz-gelbem Fell sprang zeitgleich von der Fensterbank und marschierte zur Küchentür. Herausfordernd blickte sie Madeleine an, und diese tat ihr den Gefallen. Mit erhobenem Kopf und kerzengerader Schwanzspitze marschierte der Vierbeiner von dannen.

»Und denken Sie daran, das Watt ist gefährlich. Seien Sie vorsichtig!«, mahnte ihre Vermieterin, die drahtig, sonnengebräunt und mit einer flotten Kurzhaarfrisur daherkam. Während sie die Teller zusammenstellte und das Esszimmer aufräumte, blickte sie Madeleine erneut an. »Wenn Sie unbedingt ins Watt wollen, nehmen Sie sich einen Führer.«

Madeleine versprach es und zog sich in ihr Zimmer zurück. Kurz checkte sie ihr Handy, ob sich ihr Kollege gemeldet hatte. Doch kein Wort von ihm. Sie informierte ihn rasch über ihre weiteren Pläne, griff nach ihrem Rucksack und packte ein wenig Proviant ein.

Die Kirche auf der Hallig galt als Geheimtipp, und für jeden Touristen gehörte ein Besuch dazu. Und so machte sie als Erstes einen Abstecher dorthin. Andächtig betrachtete sie die Kunstwerke in der Johanniskirche, die vom entbehrungsreichen Leben auf dem Meer berichteten. Länger als geplant verweilte sie dort, und erst als weitere Besucher kamen, riss sie sich los. Sie schloss die Tür der kleinen Kirche hinter sich, warf sich den Rucksack über und marschierte los. Ein paar weitere Touristen, die gerade in einer Pferdekutsche vorbeifuhren, winkten fröhlich, und Madeleine erwiderte die Geste nur zu gerne.

Sie sah zum Meer und erkannte Laubers Kutter, der sich stampfend durch die Wellen kämpfte. Das passte perfekt in ihren Plan. Sie marschierte weiter zur Backenswarft. Die kleine Ansammlung von Häusern und Wirtschaftsgebäuden war ihr nächstes Ziel. Und sie musste nicht lange suchen. Außen am Rand stand ein Schuppen aus Klinkersteinen und einem Wellblechdach. Neugierig blieb Madeleine stehen, verglich ihre Ausdrücke mit dem, was sie vor sich hatte. Alles passte.

Dann, als sie niemanden sah, verschwand sie zwischen zwei akkurat gestapelten Holzhaufen und suchte nach dem Eingang zum Schuppen.

Das Schloss war modern und der Riegel mit hochwertigen Schrauben gesichert. Madeleines Herzschlag beschleunigte sich, das Blut rauschte in ihren Ohren. Sie rieb sich die schweißnassen Finger an der Jeans ab. Alles in ihr vibrierte vor Freude. Ohne Zweifel, hier war sie richtig! Warum sonst sicherte man einen Schuppen so aufwendig?

Ein letztes Mal sah sie sich um, lauschte auf verdächtige Schritte oder ein unterdrücktes Atmen. Nein, sie war allein und konnte ungestört agieren.

Zufrieden darüber nahm sie ihr Taschenmesser und drehte die Schrauben heraus, darum bemüht, keine Spuren zu hinterlassen.

»Sesam öffne dich!«, murmelte Madeleine und gab der Tür einen Stoß.

Das, was sie aber nun sah, hatte sie wahrlich nicht erwartet. Das Kinn fiel ihr herunter, sie schnappte nach Luft und versuchte, ihrer Enttäuschung Herr zu werden. Ein im Inneren völlig vernachlässigter Schuppen, mit dicken grauen Spinnweben, die in Bahnen von der Decke hingen. Die Luft war miefig und abgestanden, und wenn sie sich nicht täuschte, suchten gerade ein paar Ratten ihr Heil in der Flucht.

Hatte sie sich bei ihrer Recherche getäuscht? Von ein paar Bildern in die Irre leiten lassen? Von einer Schnapsbrennerei jedenfalls war hier keine Spur.

Vorsichtig ging sie ein paar Schritte in die Scheune hinein, wich verrosteten Sensenblättern, maroden Zaunlatten und einem Stapel spröder Reifen aus. Ein Sammelsurium alter, offenbar nutzloser landwirtschaftlicher Geräte fand sich weiter hinten. War das hier einfach nur das heimliche Mülllager der Hallig? Oder hatte Lauber, oder wer auch immer, all diese Gerätschaften herangeschleppt, um Neugierige in die Irre zu leiten?

In der Mitte des Raumes blieb sie stehen, sah sich um und versuchte, die Gedankengänge des Kapitäns zu ergründen.

Da! Auf der linken Seite erschien die Staubschicht etwas weniger dick. Und sie glaubte, einen Pfad zu erkennen, der zur Wand führte.

Sie schlängelte sich an den Werkzeugen vorbei und stand vor einer unscheinbaren Holzverschalung, die sie wie ein Tor öffnen konnte. Sie spähte hinein und betrachtete triumphierend den im Sonnenlicht glänzenden Kupferkessel, die Rohre und die Brennstelle, neben der ein Stapel Holz nur darauf wartete, verfeuert zu werden. So sehr sie auch suchte, von Schmutz oder Staub keine Spur. Hier war jemand mit viel Herzblut und Elan bei der Sache, illegal Schnaps zu brennen.

Andächtig, als befände sie sich in einer Kirche, ging sie weiter, strich über den Kessel, der mindestens dreißig Liter fassen konnte. Dezent lag der Duft nach Alkohol und reifem Obst in der Luft.

Vor der Feuerstelle bückte sie sich, fuhr mit dem Finger durch die Asche. Sie war kalt, von Glut keine Spur. Kürzlich war der Kessel also nicht benutzt worden.

In den Regalen an der Wand entdeckte sie nun aufgestapelt Getreidesäcke sowie eine Kiste mit Obst. Und – Madeleine konnte sich ein

Grinsen nicht verkneifen – daneben standen unzählige leere Glasflaschen ordentlich in Kisten verpackt, dazu ein Schwung Etiketten und Korken zum Verschließen der Flaschen.

Sie dachte an das Geld, das sie bei Paul Sinn gefunden hatten. Ob er sich wohl um den Vertrieb und das Finanzielle gekümmert hatte? Höchstwahrscheinlich.

Sie nahm ihr Handy und machte ein paar Bilder, die sie sofort an ihren Kollegen weiterleitete.

Ein röchelndes Husten ließ sie aufschrecken, doch dann wurde ihr auch schon schwarz vor Augen und ihr Kopf explodierte.

Wo war sie? Warum hatte sie so fürchterliche Kopfschmerzen? Und warum konnte sie ihre Hände nicht bewegen? Alles lag im Dunst, und der Untergrund schwankte. Ihre Gedanken schwammen scheinbar in einem Glas Whiskey. Sie konzentrierte sich auf ihren Atem, versuchte zu verstehen, was passiert war.

Heiseres Husten zu ihrer Rechten, dazu der Geruch eines frisch angezündeten Streichholzes. Nun fiel es ihr wie Schuppen von den Augen und schlagartig wusste sie, wo sie war und warum. Madeleine hob den Kopf, jede noch so kleine Bewegung war von hämmernden Kopfschmerzen begleitet. Gerne hätte sie den Kopf in ihre Hände gelegt, doch das ging nicht. Offenbar waren ihre Hände am Rücken zusammengebunden. Langsam klärten sich ihre Sinne, und sie spürte einen kippeligen Stuhl unter sich.

»Sind Sie endlich wach? Ich dachte schon, ich müsste Sie ohnmächtig zum Schiff schleifen.«

Eine kurze Pause, in der ihr Kidnapper an seiner Zigarette zog. »So leid es mir tut, Frau Kommissarin«, seine Stimme klang rau und der Dunst nach Schnaps und Zigaretten schlug ihr ins Gesicht, »aber sie werden jetzt sterben.«

Madeleine zerrte an den Fesseln. Wie es sich für einen Fischer gehörte, hatte er ein feuchtes Tau benutzt. »Meine Kollegen wissen, dass ich hier bin.«

Er lachte und riss sie grob vom Stuhl. Polternd fiel er um und schlug gegen ihren Knöchel. Madeleine verbiss sich ein Aufstöhnen und richtete sich so gut wie möglich auf. »Das können sie ruhig wissen. Du bist eben bei auflaufendem Wasser im Watt wandern gewesen – entgegen aller Warnungen – und die Flut hat dich überrascht und mitgerissen. Wäre nicht das erste Mal, dass man mit so was durchkommt, nicht wahr, Frau Kommissarin?«

Erst wusste Madeleine nicht, worauf er hinauswollte, doch dann dämmerte es ihr. Paul Sinn, der Tote im Hafenbecken. »Warum haben Sie ihn umgebracht?«

»Das habe ich nicht. Oder können Sie das beweisen?«

»Das werden wir schon noch. Zumindest wissen wir, dass er nicht einfach so ins Wasser gefallen ist. Seine Verletzungen waren deutlich genug. Und dann die Flasche ...«

»Flasche, Flasche«, ereiferte er sich, »nichts haben Sie, gar nichts.«

»Und da sind Sie sicher?« Madeleine pokerte hoch, aber wenn sie ihn ein wenig aus der Fassung bringen konnte, würde er vielleicht unvorsichtig werden und einen Fehler begehen.

»Ich habe Sinn nicht getötet. Er wollte mich beschießen, dieser Mistkerl!«

Gut, er hatte in den Verteidigungsmodus geschaltet, das konnte sie nutzen. »Also war es Notwehr.«

»Was geht dich das an? Ich lass mich von keinem mehr verarschen. Auch von dir nicht. Und jetzt beweg dich!«

Er schubste sie vorwärts, Spinnweben und Staub landeten in ihrem Gesicht. *Ekelig!* Sie rieb ihr Gesicht so gut wie möglich an der Schulter ab, doch alles ließ sich so nicht beseitigen.

»Weiter mit dir! Du bist hübsch genug«, zischte Lauber. Er riss ihre Hände hoch und schubste sie nach vorne. Der brennende Schmerz in den Schultern trieb sie weiter.

Ihre Gedanken überschlugen sich. Was sollte sie tun? Zwar wusste Peter, dass sie auf der Hallig nach Hinweisen suchte, doch ob er ihre Nachrichten schon angesehen hatte?



Ein erneuter kräftiger Schubs in ihrem Rücken. Sie stolperte über ein paar verwitterte Holzlatten und kämpfte mit dem Gleichgewicht. Die baufällige Scheune bot ihr verflucht wenig Möglichkeiten zu fliehen. Und selbst wenn es ihr gelänge, wo sollte sie sich auf einer Hallig schon verstecken?

»Schneller! Und keine Sperenzchen.«

Wieder packte er ihre Handgelenke. Er meinte es ernst. Sehr ernst, und den Flutkalender hatte er garantiert fest im Kopf. Das Wasser würde in einer guten halben Stunde kommen, ein perfektes Zeitfenster, um jemanden in den Schlick zu befördern und unkompliziert zu entsorgen.

Ihre Gedanken rasten, noch befand sie sich auf sicherem Land, noch war nichts verloren. Mit schwankenden Schritten ging sie weiter, stöhnte leise. Wieder ein Schlag in den Rücken, der sie unerwartet traf. Sie fiel auf die Knie, rappelte sich mit Mühe wieder auf, hinter ihr ein unwilliges Geknurre. Sollte er doch ruhig denken, dass es ihr nicht gut ging. In Wahrheit aber scannte sie jedes Detail in dem vollgestellten Schuppen. Vor allem das gute Dutzend Latten, die wie vergessen an der Wand lehnten – der Staubschicht nach, schon über einen längeren Zeitraum. Ob sie vielleicht ...

Ein spitzer Gegenstand bohrte sich in ihren Rücken. »Weiter mit dir. Du kannst dich später ausruhen!«

Dieser Spott in der Stimme!

Krachend stürzten die Latten um, als Madeleine mit ihrer Hacke dagegentrat. Sie fielen hinter ihr zu Boden, und dem lauten Fluchen nach hatte sie es zumindest geschafft, ihren Kidnapper zu irritieren, und das so sehr, dass er sie endlich losließ. Sie rannte los, schlug um den alten rostigen Pflug einen Haken, hechtete um ein paar Säcke Getreide herum. Der schmale Lichtstreifen war ihr Ziel. Wenn sie diese alte Scheune erst einmal hinter sich gelassen hatte, dann ...

Der Stoß zwischen ihren Schulterblättern war brutal und heftig. Mit voller Wucht landete sie, Gesicht voraus, auf dem festgestampften Boden. Ihr Kinn brannte und sie hatte sich auf die Zunge gebissen und schmeckte Blut. Alles tat ihr weh, und sie sah nur noch Sterne. Doch es blieb ihr keine Zeit, zur Besinnung zu kommen.

»Du dumme Hure! So leicht überlistest du mich nicht! Hoch mit dir!«

Er zerrte sie an den Haaren hoch, ließ ihr kaum Zeit, sich aufzurichten. Tränen schossen ihr in die Augen, verschleierten die Umgebung. Doch Madeleine war nicht gewillt, aufzugeben. Sollte er ihr doch die Haare ausreißen ... Aber sie konnte nicht mehr. »Bitte, ich kann nicht laufen«, nuschelte sie und spuckte Speichel und Blut.

»Ich schleife dich auch zum Boot. Angenehm wird das aber nicht. Also geh lieber selbst.«

Immerhin ließ er ihr ein wenig Zeit, damit sie zur Besinnung kommen konnte. Testweise bewegte sie die Hände. Täuschte sie sich oder hatten sich die Fesseln etwas gelockert? Noch war das Tau feucht, arbeitete brav bei jeder ihrer Bewegungen mit.

»Also, genug pausiert! Vorwärts mit dir!«

Stolpernd und unsicher ging sie weiter, konzentrierte sich gleichzeitig auf den Boden und die Fesseln. Ihr Blick war noch immer verschleiert, sie sah alles um sich herum wie durch einen rötlichen Filter, und alles drehte sich. »Ich muss mich setzen. Mir ist schwindelig«, stöhnte Madeleine und verlangsamte ihren Schritt noch ein wenig mehr. Sie musste Zeit schinden, einen klaren Gedanken fassen, nachdenken.

»Ja, ja ...« Er packte sie an der Schulter, sein Griff fest wie eine Schraubzwinge. Die jahrzehntelange Arbeit als Fischer machte sich bemerkbar. »An Bord kannst du dich ausruhen. Also, los! Beweg dich. Meine Geduld ist irgendwann auch zu Ende.«

Er drückte noch fester zu, als würde er ihren Arm zerquetschen wollen. So sehr sie sich auch bemühte, aber ein Stöhnen konnte sie nicht unterdrücken. Lauber schubste sie, riss an ihren Armen und sie stolperte weiter, doch durch die Bewegungen hatte sich die Fessel weiter gelockert. Madeleine bewegte die Finger vorsichtig, bekam den Knoten zu fassen und konnte tatsächlich spüren, wie das raue Seil immer mehr Spiel hatte. Und dann endlich löste es sich. Eine schnelle Drehung, und sie konnte Laubers Griff abschütteln. Dem überraschten Ausruf nach hatte Lauber nicht mehr damit gerechnet. Seine Augen waren weit aufgerissen, der Mund zu einem tonlosen O geformt.

Dieses Überraschungsmoment musste sie nutzen! Madeleine griff nach dem erstbesten Gegenstand, einem alten Besen, und schlug zu. Eine Staubwolke stieb auf, doch Lauber stand wie ein Baum. Die Attacke hatte

ihm kaum etwas anhaben können. Flüchtig sah sich Madeleine um, irgendwas musste es doch geben, mit dem sie sich wehren konnte. Plötzlich griff Lauber hinten in seinen Hosenbund und holte ein Messer hervor. »Noch immer auf Streit aus?«, fragte er drohend.

Madeleine taumelte rückwärts. Aus dem Augenwinkel nahm sie die offene Tür wahr, durch die das Tageslicht strömte. Da musste sie hin. Gegen Lauber zu kämpfen, hätte in ihrem Zustand keinen Sinn. Fliehen! Sie musste fliehen. Ruckartig drehte sie sich um und sprintete los, durch die Tür, nach draußen, ins Licht.

Doch Lauber folgte ihr. »Na warte, du Schlampe!«, schrie er.

Madeleine musterte im Rennen die Umgebung, doch es war niemand in der Nähe, der ihr helfen konnte. Sie rannte weiter, schlug den Weg zum Anlegesteg ein. Ihre Oberschenkel brannten bald, die Knie zitterten und der Kopf dröhnte. Sie wollte nur noch anhalten, sich hinlegen, schlafen. Doch wenn sie nicht für immer ruhen wollte, dann ...

Heftiges Keuchen hinter ihr, fast meinte sie, seinen warmen Atem im Nacken zu spüren. Auch Lauber war angeschlagen, doch schien er deutlich mehr Kraft zu haben als sie. Aber sie würde nicht aufgeben. Sie mobilisierte alle Energie, die sie noch aufbringen konnte, zwang die schmerzenden Waden zu einer letzten Kraftanstrengung und ignorierte das Brennen in der Brust. Das Keuchen hinter ihr wurde leiser, ein Hustenanfall erklang. Sie hatte sich einen winzigen Vorsprung erkämpft.

Sie durfte jetzt nicht langsamer werden. Sie zwang sich, das Tempo beizubehalten. Vor sich erkannte sie die FLORENCE und das Watt.

Der Schotter wich rissigem Beton. Grasbüschel markierten den Übergang. Eine Grille hauchte unter ihrem Schritt ihr Leben aus.

Eine graue, wasserlose Landschaft erstreckte sich vor ihr. Das Schiff steckte fest, bis das Wasser kam, aber an Bord musste es Funk geben, und damit könnte sie um Hilfe rufen. Also rannte sie weiter. Ihre Waden waren inzwischen so hart wie Betonklötze, Schweiß rann in Bächen über Rücken und Brust, immer wieder überkam sie Schwindel und doch schaffte sie es, in Bewegung zu bleiben.

Dampf dröhnte der Anlegesteg unter ihren Füßen, das Schiff lag schräg vor ihr. Zwei, drei Meter noch. Sie sprang, stolperte aber und rutschte mit den Händen voraus übers Deck, bis sie ein Haufen alter Planen stoppte.

Endstation. Sie konnte nicht mehr. Sie wusste, dass sie sich diesmal nicht wieder aufrappeln konnte. Da war keine Kraft mehr. Der Kapitän hatte gewonnen. Ergeben drehte sie sich um und richtete sich auf, rechnete jeden Augenblick damit, dass zwei kräftige Männerbeine samt ausgelatschtem Schuhwerk vor ihr auftauchten. Doch nichts geschah. Sie atmete durch, und noch mal. Dann konnte sie sich aufsetzen und linste über die Reling zum Steg. Dort, keine fünf Meter von ihr entfernt, sah sie gerade noch, wie der Fischer zu Boden sackte. Dahinter tauchte ihre Zimmerwirtin auf.

»Hallo Frau Bruhns! Sind Sie okay?«

War das jetzt eine Halluzination? Madeleine brauchte ein Weilchen, bis sie begriff, was sie sah. Frau Perle balancierte zwischen den Beinen ein rostiges Damenfahrrad, an dem vorne ein blumengeschmückter Korb hing. Die Kittelschürze der Frau war zur Hälfte zugeknüpft, sie hatte ein Kopftuch umgebunden, und in der rechten Hand hielt sie ein Nudelholz, mit dem sie ihr nun zuwinkte. Madeleine rieb sich die Augen, sah noch mal hin. Tatsächlich, sie hatte sich nicht getäuscht. Ihre Zimmerwirtin hatte ihr soeben das Leben gerettet.

»Kommen Sie ruhig wieder an Land. Der Kerl wird eine Weile schlafen!«

Leichter gesagt als getan. Madeleine fühlte sich wie durch den Fleischwolf gedreht, schaffte es aber schließlich auf den Steg und schleppte sich zu Frau Perle. »Wo kommen Sie denn so plötzlich her?«, krächzte sie. Ihr Mund war ganz trocken, die Zunge klebte am Gaumen.

»Na ja«, begann Frau Perle, »ich habe meine Freundin besucht, wir haben heute Brot gebacken ... Und auf dem Heimweg hab ich Sie entdeckt, wie Sie wie irre zum Steg gerannt sind. Da dachte ich, dass da was nicht stimmt ...« Sie stockte und gab dem Bewusstlosen mit der Schuhspitze einen Stups. »Der Käpt'n war genau vor mir und da hab ich nicht lange gefackelt.«

Frau Perle blickte sie so unschuldig mit ihren wasserblauen Augen an, dass Madeleine sie spontan umarmte.

»Sie sind eine Heldin! Vielen Dank für Ihre Hilfe. Ohne Sie wäre ich jetzt Fischfutter.«

## Epilog

»Du weißt, dass das mehr als leichtsinnig war! Allein auf Verbrecherjagd gehen.« Grummelnd saß ihr Kollege vor ihr, ein Stapel Dokumente zwischen ihnen. Doch an seinem verhaltenen Grinsen und den feuchten Augen erkannte sie, wie erleichtert er war. »Das hätte tödlich enden können. Ich habe mir Sorgen um dich gemacht und bin mehr als froh, dass dir nichts passiert ist. Aber mach so was nie wieder.«

Er nahm die obersten Ausdrucke, blätterte sie durch und schüttelte dabei immer wieder den Kopf. »Ich hätte nicht gedacht, dass ein Stapel Brennholz und mehrere Kisten Obst ihn verraten.«

»Doch, eigentlich war es ganz einfach. Es gab mehrere Luftaufnahmen, und auf denen war der Holzstapel mal größer, mal kleiner – und das mitten im Sommer. Und die Mengen an Lebensmitteln, die er auf die Hallig transportierte. Dafür musste es einen Grund geben, außer der Versorgung der paar Bewohner. Und zu unserem Glück hat er ja alles gestanden.«

Madeleine dachte noch einmal an das Verhör, bei dem er ihnen vom Familienrezept erzählt hatte, das seit Generationen in ihrem Besitz war. Sein vor Wut verzerrtes Gesicht, als er berichtete, wie sein Urgroßvater um die Gewinne gebracht worden war und wie er sich bei seiner derzeit schlechten finanziellen Situation gedacht hat, dass er nichts Unrechtes tut, wenn er den Schnaps seiner Familie nun nachbraut und verkauft. Er erzählte auch davon, dass er mit Paul Sinn in Streit geraten war, weil er ihn um die Einkünfte betrogen hatte.

»Dank dir haben wir Lauber wegen Schwarzbrennerei dran und wegen Totschlag. Es gibt keinen Zweifel daran, dass das viele Bargeld, das wir bei dem Toten gefunden haben, aus dem Handel mit den Friesengeist-Fälschungen stammt.« Er reckte sich einmal, rieb sich flüchtig über die Augen. »Die Liste seiner Vergehen ist lang, da wird die Staatsanwaltschaft noch einiges zu tun haben.«

Peter stand auf, ging um den Tisch herum und legte seine Hand auf ihre Schulter. Madeleine zuckte zusammen, jede Berührung tat noch weh. »Und von den Kollegen aus Kiel gibt es ebenfalls gute Nachrichten. Sie haben die Diebesbande geschnappt, die für unsere Einbruchserie verantwortlich ist. Also haben wir mehr als einen Grund zum Feiern.«

Er ging zu seinem Schreibtisch, öffnete die oberste Schublade und holte eine Flasche hervor. Die Form erkannte Madeleine sofort. Friesenwasser! Mit Etikett und ordentlich versiegelt. Sie wollte lieber nicht wissen, wo er die noch »gefunden« hatte.

»Möchtest du auch einen?«, erkundigte er sich. Mit einem geschickten Griff öffnete er die Flasche, nahm ihre Kaffeebecher und schenkte jedem von ihnen einen Fingerbreit ein. »Auf dich!«

- Ende -

**Wie hat Ihnen mein Kurzroman gefallen?**

**Ich freue mich über Feedback,  
am liebsten [auf Facebook](#),  
oder [bei Instagram](#).**

**Wenn Ihnen der Kurzroman gefallen hat, gefällt Ihnen sicher auch:**



**FriesLandOpfer  
(Nordseekrimi)**

Nele Bruun

*Sommer. Sonne. Soko.*

Jetzt bei Amazon kaufen:

[amazon.de/dp/B0CW1H7V31/](https://amazon.de/dp/B0CW1H7V31/)

Es ist Hochsaison in Wyk auf Föhr. Nur der beliebte Barbesitzer Harald Königsberger verpasst den Trubel. Denn er liegt tot in seinem Haus am Strand.

Die vielen Messerstiche im Körper des Opfers deuten auf einen Rache-Akt hin. Doch die Inselbewohner sind sich sicher: Harald Königsberger war ein unbescholtener Bürger und hatte weder Feinde noch Geheimnisse. Ein gefährlicher Trugschluss, der Kommissar Carsten Wolf und seinen unerfahrenen Partner Fabiu Covaci auf eine harte Probe stellt.

Aber nicht nur der Fall wirft Fragen auf, sondern auch Fabius Personalakte. Dabei muss Carsten sich zu 100% auf seinen Partner verlassen können, denn sehr schnell wird klar, dass auf Föhr weitere Leben in Gefahr sind...

Mehr zur Autorin finden Sie auf

[www.nelebruun.de](http://www.nelebruun.de),

[www.instagram.com/nelebruun.autorin](https://www.instagram.com/nelebruun.autorin),

[www.facebook.com/nelebruun.autorin](https://www.facebook.com/nelebruun.autorin) und

[www.feuerwerkeverlag.de/bruun/](http://www.feuerwerkeverlag.de/bruun/)